



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Abschlussbericht der wissen- schaftlichen Begleitung zum Bundesmodellprojekt

Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution

Kurzfassung

Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung zum Bundesmodellprojekt

Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution

Kurzfassung

September 2015

Laufzeit der wissenschaftlichen Begleitung: November 2011 bis Mai 2015

Elfriede Steffan

Prof. Dr. Barbara Kavemann

Tzvetina Arsova Netzelmann

Prof. Dr. Cornelia Helfferich

Unter Mitarbeit von:

Yvonne Heine

Elise Graf

Sarah Filla

Nina Schneider

Dr. Joyce Dreezens

Dieter Oremus

Inhalt

Vorwort	6
I. Die wichtigsten Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ in Kürze	8
II. Einführung	9
2.1 Das Bundesmodellprojekt	9
2.2 Die Arbeit der wissenschaftlichen Begleitung.....	10
2.3 Theoretische Rahmung	11
III. Brücken bauen: Angebote im Ausstiegsprozess	15
3.1 Reichweite der Projekte	15
3.2 Erreichte Zielgruppen	17
3.3 Psychosoziale Beratung.....	18
3.4 Qualifizierung und Bildung	21
3.5 Geeignete Arbeitsmarkt- und Förderinstrumente	23
3.6 Vermittlung in Beschäftigung und Bildung.....	24
IV. „Bridge over troubled water“ – Lebenswirklichkeit von Sexarbeiter*innen und Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution	26
4.1 Stigmatisierung.....	26
4.2 Veränderung von Belastungen im Ausstiegsprozess	29
4.3 Dynamik der Push- und Pull-Faktoren im Rahmen eines Ausstiegs aus der Prostitution	35
V. Ergebnisse und Schlussfolgerungen.....	41
VI. Literatur	44
VII. Anhang.....	47
7.1 Handlungsempfehlungen der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ für die fachpolitische Weiterentwicklung von Angeboten	47
7.2 Handlungsempfehlungen der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ für Kommunen und Regionen.....	55
7.3 Leitbild für die Beratungspraxis	59

Vorwort

Hiermit legt die wissenschaftliche Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ ihren Abschlussbericht in Kurzfassung vor. Die wissenschaftliche Begleitung wurde von der SPI Forschung gGmbH in Berlin und dem Sozialwissenschaftlichen FrauenForschungsInstitut Freiburg (SoFFI F.) gemeinsam durchgeführt und nahm am 01.11.2011 ihre Arbeit auf, ungefähr zwei Jahre nach dem Start des Modellprojekts. Die Laufzeit der wissenschaftlichen Begleitung betrug drei Jahre und sieben Monate und endete am 31.05.2015.

Ziel von Forschung ist die Generierung von Wissen und Erkenntnissen. Soweit es möglich ist, sollen Facetten von Realität – in unserem Beispiel die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sexarbeiter*innen und die Unterstützungsfaktoren beim Ausstieg – erfasst und Konsequenzen für Praxisfelder und politische Entscheidungen aufbereitet werden. Der Zugang zu Sexarbeiter*innen in dem hier vorliegenden Bericht erfolgte über Beratungsprojekte und hatte den Schwerpunkt persönliche und berufliche Neuorientierung sowie Ausstieg aus der Prostitution. Unsere Forschung erfasst daher ausschließlich die Perspektive der Sexarbeiter*innen, die ihre Tätigkeit in der Sexarbeit beenden wollen, und macht keine Aussage über Sexarbeit insgesamt.

Noch ein Wort zur eigenen Rolle: Der richtige Platz für Wissenschaftler*innen in der Forschung ist „zwischen allen Stühlen“. Dieser Platz ist oft sehr unbequem. Es gilt dabei, einen eigenen unvoreingenommenen Blick zu entwickeln und sich – gerade im aktuellen Kontext – nicht von der einen oder der anderen Seite dieser zum Thema Prostitution polarisierten Debatte und kontroversen Interessenlagen vereinnahmen zu lassen.

An dieser Stelle bedanken wir uns bei den Interviewpartner*innen für ihre freundliche Bereitschaft, uns ein Interview zu geben, bei den Mitarbeiterinnen des Modellprojekts und ihren Kooperationspartner*innen für die konstruktive Zusammenarbeit und für ihre Bereitschaft, uns Einblick in ihre Praxis zu gewähren, und beim Auftraggeber für das in uns gesetzte Vertrauen.

Das Team der wissenschaftlichen Begleitung

I.

Die wichtigsten Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ in Kürze

Sexarbeiter*innen sind mit Stigmatisierung und Ausgrenzung konfrontiert, dies zeigen die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts deutlich. Solange dies so ist, werden zielgruppenspezifische Angebote zur Beratung und Unterstützung benötigt, die Sexarbeiter*innen erreichen können und ihnen gegenüber wertschätzend und akzeptierend arbeiten.

Die Arbeit an den drei Standorten des Bundesmodellprojekts konnte eindrucksvoll belegen, wie durch eine individuelle Förderung und Unterstützung der Klient*innen einerseits und durch vertrauensvolle Kooperationsstrukturen zwischen spezialisierten Fachberatungsstellen, Ausstiegsangeboten und Bildungsträgern sowie Jobcentern andererseits Ausstiegs- und Umorientierungsprozesse gelingen können.

Die Erfahrungen aus den Regionen des Modellprojekts legen nahe, dass mindestens jede*r 10. Sexarbeiter*in auf Beratung und Unterstützung im Rahmen einer beruflichen und persönlichen Neuorientierung angewiesen ist.

Weitere Ergebnisse und Schlussfolgerungen in Kapitel V dieser Kurzfassung des Abschlussberichts und im Anhang.

II.

Einführung

2.1 Das Bundesmodellprojekt

Frauen und Männer, die aus der Prostitution aussteigen¹ wollen und hierbei Unterstützung benötigen, bilden eine sehr heterogene Gruppe und haben in der Konsequenz sehr unterschiedliche Unterstützungsbedarfe. Um diese Unterstützungsbedarfe genauer in Erfahrung zu bringen und gleichzeitig modellhaft mögliche Unterstützungsangebote zu erproben, hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) das Modellprojekt „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ an drei Standorten in Deutschland für den Zeitraum von fünf Jahren von 2009 bis inkl. 2014 beauftragt. Im Modellprojekt sollten unterstützende Strukturen geschaffen und erprobt werden, die den Lebenslagen der Zielgruppe und der Charakteristik von Ausstiegs- bzw. Umstiegsprozessen gerecht werden. Parallel dazu sollte auf der Basis eines systematischen Aufbaus von Kooperationsbeziehungen eine Brücke zu den Instrumenten und dem spezifischen Know-how der Arbeitsmarktintegration geschlagen und für diese Zielgruppe besser nutzbar gemacht werden.

Einen Anstoß zu diesem Modellprojekt gab der Bericht der Bundesregierung zur ebenfalls vom BMFSFJ beauftragten Evaluation des Prostitutionsgesetzes, das um ein Gutachten zu Angeboten der Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution erweitert wurde. Das Gutachten machte deutlich, dass im Jahr 2007 so gut wie keine Landesförderung für Ausstiegshilfen bereitgestellt war und nur ganz vereinzelt kommunale Angebote existierten (BMFSFJ 2007).

Bei der Auswahl der Modell-Standorte (Berlin, Nürnberg, Freiburg/Kehl) wurden im Hinblick auf eine spätere Übertragbarkeit der Ergebnisse unterschiedlich profilierte Regionen ausgewählt. Sowohl Prostitutionsmilieus als auch Hilfestrukturen weisen unterschiedliche regionale Besonderheiten auf. Die drei Modellprojekte arbeiteten nach unterschiedlichen Konzepten und Methoden.

1 Die von uns gewählten Begriffe orientieren sich daran, was wir über die Evaluation des Modellprojektes in Erfahrung gebracht haben. So sprechen wir von „beruflicher und persönlicher Neuorientierung“, wenn von uns interviewte Sexarbeiter*innen einen Weg ohne harte Abgrenzungen zu ihrem vorherigen Leben, ihrer vorherigen Tätigkeit suchen. Wir sprechen von „Ausstieg“, wenn ein Bruch mit der Sexarbeit formuliert wird, der sofort und ohne Übergang erfolgen soll. Auch sprechen wir von „Szene“ und „Milieu“, weil der uns eröffnete Blickwinkel genau dieses vermittelt. Eine Branche mit durchlässigen Strukturen, wie sie in anderen Berufen üblich ist, können wir vom Erfahrungshintergrund und Standpunkt unserer Interviewpartner*innen aus nicht erkennen. Wir sprechen von Klient*innen, wenn es sich hierbei um Personen im Beratungsprozess handelt, und von Teilnehmer*innen, wenn diese Personen an Kursen partizipiert haben. Eine Person, die uns ein Interview gegeben hat, ist außerdem auch ein*e Interviewte*r oder eine Interviewpartner*in. Wir haben uns in der geschlechtsneutralen Darstellung für das Binnensternechen (*) entschieden. Und zum Schluss: Wir verwenden die Begriffe Sexarbeiter*in und Prostituierte*r synonym.

In Berlin, einer Metropole mit ausgeprägtem Rotlichtmilieu, wurde das Projekt DIWA gefördert, eine Kooperation zwischen der langjährig bestehenden Prostituiertenberatungsstelle Hydra e. V. mit einem breiten Zugang zur Zielgruppe und dem Bildungs- und Beschäftigungsträger Goldnetz e. V. mit Erfahrung in der Qualifizierung und Arbeitsmarktintegration von Zielgruppen mit Vermittlungshemmnissen. Bei DIWA erfolgten die Kontaktaufnahme und psychosoziale Beratung und Begleitung durch bei Hydra e. V. angestellte Sozialarbeiterinnen. Qualifizierende und berufsvorbereitende Maßnahmen erfolgten beim Bildungsträger Goldnetz e. V.

In Nürnberg, einer Großstadt mit traditionellem Rotlichtmilieu, wurde mit KASSANDRA e. V. ebenfalls ein Projekt in Trägerschaft einer langjährig bestehenden Prostituiertenberatungsstelle gefördert, die im Rahmen der Modellförderung einen von der Beratungsstelle räumlich getrennten „BildungsRaum“ geschaffen hat. Das Projekt OPERA bot neben Qualifizierung und Beratung auch einen sozialen Treffpunkt für Klient*innen an.

In Freiburg/Kehl wurde mit dem Diakonischen Werk ein Träger in einer Region gewählt, die die städtische Struktur in Freiburg mit der eher ländlichen Grenzregion zu Frankreich verbindet. Hier gab es vorher kein Fachberatungsangebot für Sexarbeiter*innen. Das Projekt P.I.N.K. arbeitete mit Methoden der persönlichen Beratung und Begleitung von Klientinnen und bezog mit der Stadt Kehl und dem Landkreis Ortenau auch noch den grenzüberschreitenden Raum Deutschland/Frankreich und den ländlichen Raum in die Arbeit mit ein.

2.2 Die Arbeit der wissenschaftlichen Begleitung

Die wissenschaftliche Begleitung des Konsortiums SoFFI F. und SPI Forschung gGmbH war als eine prozessbegleitende und zielüberprüfende Evaluation angelegt. Der erste Bereich des Auftrags beinhaltete die Evaluierung des Modellprojekts. Im Ergebnis sollte die Arbeit der Projekte anhand von Erfolgskriterien überprüft und Handlungsempfehlungen sollten für die Praxis entwickelt werden. Der zweite Bereich beinhaltete Prozesssteuerungsaufgaben, fachliche Beratung und Begleitung sowie die Koordination der Steuerungsgruppe des Modellprojekts. Zusätzlich wurde ein Beirat aus nationalen und regionalen Expert*innen etabliert, der die Arbeit der Evaluation kritisch begleitete.

Die zentralen Forschungsfragen, die im Mittelpunkt der Evaluation des Modellprojekts standen, waren:

- Welches sind die standortspezifischen Rahmenbedingungen der Projekte, und welche Bedeutung haben diese für die Ausgestaltung und Umsetzung der jeweiligen Konzeptionen?
- Welche Zielgruppen werden erreicht, und welche Wege bewähren sich dafür?
- Welche sozialen, beruflichen und lebensgeschichtlichen Voraussetzungen bringen die Klient*innen der Projekte mit?
- Welche individuellen und strukturellen Hindernisse im Zugang zu sozialen Hilfen und beruflicher Förderung bestehen, und wie sind diese zu überwinden?
- Welcher Bedarf an Unterstützung kann definiert werden, und welche Angebote decken diesen Bedarf?
- Passen die Angebote der Projekte zum lebensgeschichtlichen Hintergrund der Klient*innen?

- Treffen die zur Verfügung stehenden Arbeitsmarktinstrumente den Bedarf der Zielgruppe?
- Erreichen die Unterstützung und Qualifizierung einen nachhaltigen Effekt?

Diese Forschungsziele bildeten die Grundlage für die Entwicklung entsprechender qualitativer und quantitativer Erhebungsinstrumente sowie für das kooperativ mit den Projekten entwickelte Instrument „Erfolg definieren, messen und darstellen“. In diesem Instrument wurden die Ziele mit Erfolgskriterien, Erfolgsindikatoren und entsprechenden Messinstrumenten (quantitative und qualitative Verfahren) und Quellen untersetzt und auf diese Weise operationalisiert. Die Erfolgskriterien sind in der Langfassung des Abschlussberichts der wissenschaftlichen Begleitung ausführlich dargestellt.

Die erhobenen Daten:

- Berichte der Projekte und erarbeitetes Material aus Steuerungsgruppe und Beirat
- 29 teilnarrative Interviews zu zwei Zeitpunkten mit 20 Sexarbeiter*innen im Ausstiegsprozess mit und ohne Unterstützung durch die Projekte
- 20 leitfadengestützte Interviews mit 11 Projektmitarbeiterinnen
- 22 Interviews mit Expert*innen aus unterschiedlichen Fachgebieten: Arbeitsvermittlung, Bildungsträger, Ausländerbehörde, Gesundheitsämter, Wohlfahrtsverband, regionale und kommunale politische Entscheidungsträger
- 12 Nacherhebungs-Interviews mit Einrichtungen außerhalb des Modellprojekts: Fachberatungsstellen für Prostituierte, Fachberatungsstellen für Betroffene von Menschenhandel, Gesundheitsämter, Beschäftigungsträger, Einrichtungen der Caritas und des Diakonischen Werks, Ausstiegsprojekte
- Dokumentation von soziodemografischen und projektverlaufsspezifischen Daten in einer internetgestützte Falldatendokumentation für 256 Fälle

2.3 Theoretische Rahmung

Stand der Forschung

Sexarbeit ist im Jahre 2015 in der öffentlichen Debatte in Deutschland sehr präsent, jedoch vergleichsweise selten Gegenstand von empirischen Studien. In Deutschland durchgeführte Studien waren zudem überwiegend mit knappen Ressourcen ausgestattet und haben deshalb in der Regel eine geringe Reichweite sowie eine begrenzte Aussagekraft (Döhring 2014). Die aktuelle internationale Forschung bezieht sich häufig auf Straßenprostitution und Beschaffungsprostitution drogengebrauchender Frauen und nimmt eher selten das gesamte, sehr komplexe Spektrum der Prostitution in den Blick. Im Folgenden gehen wir auf Literatur zu Ausstieg bzw. beruflicher Neuorientierung ein, auf deren Hintergrund unsere Ergebnisse diskutiert werden können.

Das Thema der **beruflichen Situation** wird in den folgenden Untersuchungen expliziter betrachtet: Ward und Day (2006) liefern wichtige Informationen hinsichtlich der Ausstiegs-motivation und genutzten bzw. ungenutzten Ausstiegsmöglichkeiten von Sexarbeiter*innen in London. Leopold und Steffan (1997) analysierten die soziale und psychische Lebenssituation von 260 Sexarbeiterinnen in Deutschland während des Ausstiegsprozesses. Auffällig waren

starke soziale und psychische Belastungen und ein großer Unterstützungsbedarf bei den Betroffenen. Dalla und Williamson (2010) identifizierten vier verschiedene Ausstiegsmodelle aus der Straßenprostitution. Bilardi et al. (2011) und das Melbourne Institute of Applied Economic and Social Research (2014) stellten die Zufriedenheit von Sexarbeiterinnen mit ihrer Arbeit in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung.

Die **Ausstiegs motivation** von Prostituierten ist äußerst heterogen und komplex, und Ausstiegsangebote können nur dann wirksam werden, wenn sie bedarfsgerecht gestaltet sind (Leopold und Steffan 1997; Steffan und Kersch 2004; Mayhew und Mossman 2007; Kavemann et al. 2006; Kavemann und Fischer 2006; Hester und Westmarland 2004).

Einige Studien fokussieren die **Lebensbedingungen**, die Frauen in die Prostitution führen, und stellen dabei Zusammenhänge zwischen belastenden Kindheits- und Lebensereignissen fest (Roe-Sepowitz 2012; Mayhew und Mossman 2007). Als positive Einstiegsreize werden das Beispiel anderer Sexarbeiterinnen und die flexiblen Arbeitsbedingungen und vor allem die Erwartung auf eine bessere Verdienstmöglichkeit als in anderen unqualifizierten Jobs beschrieben (Mayhew und Mossman 2007).

Nationale wie internationale Literatur weisen an erster Stelle auf **ökonomische Motive** hin, und zwar sowohl für den Einstieg als auch für den Ausstieg aus der Prostitution (Leopold und Steffan 1997; Gangoli und Westmarland 2006; Svanström 2006; Strobl 2006). Für viele Frauen scheint jedoch ein Ausstiegswunsch in erster Linie das Resultat eines psychischen, gesundheitlichen und ökonomischen „Entkräftungsprozesses“ (Burn-out) zu sein (Leopold und Steffan 1997).

Die internationale Literatur betont die Bedeutung eines individuellen und ganzheitlichen Konzepts der Unterstützung beim Ausstieg, das Umgang mit gesellschaftlicher Marginalisierung und Bedarf an Stabilisierung und Methoden der Unterstützung vulnerabler Zielgruppen beinhaltet (Bury 2011, Oselin 2014). Mayhew und Mossman (2007) untersuchten die Ausstiegs motivation von Sexarbeiterinnen in Neuseeland und präsentieren mehrere Modelle, die sie als „Best Practice“ qualifizieren. Schließlich ist der Überblick über Studien zur Prostitution von Spice (2007) zu nennen sowie die neuere Publikation des University College of London/ UCL Institute of Health Equity (2014), die neben Studien zur gesundheitlichen Situation von Sexarbeiter*innen auch Untersuchungen zu den Unterstützungsangeboten und Ausstiegsstrategien zusammenfassen und deren Ergebnisse umreißen. Sie gehen hierbei auf die Bedeutung von Stigmatisierung und auch auf die spezifische Konfrontation von Migrant*innen mit Rassismus ein.

Identitätskonstruktionen und Stigma-Konzepte

Forschung zu den Gelingensbedingungen des Ausstiegs aus der Prostitution nimmt neben der praktischen Frage der Unterstützungskonzepte auch auf unterschiedliche theoretische Konzepte Bezug: Identitätskonstruktionen, Stigma-Konzepte, Identifikation von Push- und Pull-Faktoren, die in die Sexarbeit drängen oder aus ihr herausführen, Konzepte eines „guten Lebens“ usw. Auf einige bezieht sich unsere Analyse:

Cimino (2012) weist auf das Zusammenwirken individueller und sozialer Komponenten hin und führt Agency² als einen zentralen Faktor auf, ohne den eine Neuorientierung nicht gelingen kann. Ein Konzept, das in letzter Zeit intensiv diskutiert wird, ist das „Hurenstigma“. Es wird postuliert, dass Prostituierte wegen ihrer gesellschaftlich entwerteten Tätigkeit als Personen auch in ihrem Zugang zu Unterstützungsmöglichkeiten ausgegrenzt und stigmatisiert werden (Sanders, 2007, Maciotti, 2014). Eine im Feld der Sexarbeit häufig anzutreffende Doppelbelastung ist die Stigmatisierung als Sexarbeiter*in und die Diskriminierung als Migrant*in.

Für die soziologische Analyse von Stigmatisierung steht vor allem die Arbeit von Goffman (1975). Er beschreibt Stigma als ein Merkmal, aufgrund dessen die betreffende Person von anderen nicht nur als „nicht normal“ wahrgenommen, sondern auch abgewertet und in ihrer sozialen Identität beschädigt wird. Die Ausgrenzung und Entwertung von Sexarbeiter*innen schafft Barrieren, die eine Aufgabe der Tätigkeit in der Prostitution und einen Neubeginn in einem anderen Berufsfeld ganz erheblich erschweren oder zum Scheitern solcher Versuche führen können. Für Link und Phelan (2001) ist nicht mehr das Merkmal an sich das Stigma, sondern die Gesamtheit der negativen Deutungen, die dem Merkmal zugeschrieben werden, und die soziale Ablehnung, die durch die Deutungsmuster gestützt wird. Personen mit Stigmatisierungserfahrungen müssen ihr Leben so organisieren, dass sie nicht ständig erneut in belastende Situationen geraten oder dass ihnen nahestehende Personen nicht ebenfalls von der Stigmatisierung betroffen sind und darunter leiden oder Nachteile haben. Dies erfordert ein Stigmamanagement (Goffman, 1975) für alle Bereiche ihres Alltags. Für Sexarbeiter*innen heißt dies, dass sie unterschiedliche Versionen von Identität und Erwerbstätigkeit in den jeweiligen Kontexten ihres Lebens bzw. Alltags präsentieren müssen.

Deitz et al. (2015) unterscheiden zwischen kulturellen Stereotypen, öffentlicher Stigmatisierung und Selbst-Stigmatisierung. Sie führen aus, dass öffentliche Stigmatisierung (public stigma) auf der individuellen Ebene zur Vorwegnahme eines erwarteten Ausschlusses aus bestimmten Bereichen der Gesellschaft führen kann, dass Selbst-Stigmatisierung (self stigma) hingegen die Internalisierung der Diskreditierung ist und sich in Gefühlen von Scham, Wertlosigkeit und Erniedrigung manifestieren kann, die nicht nur die soziale Inklusion be- oder verhindern, sondern vor allem die psychische Gesundheit beschädigen (ebd., S. 602). Für Sexarbeiter*innen bedeutet dies, dass die Internalisierung der gesellschaftlichen Abwertung ihrer Tätigkeit als Abwertung ihrer Person erlebt wird und unmittelbare Auswirkungen auf ihr Selbstbild und ihre Identität haben kann. Es gibt dann keine Unterscheidung mehr zwischen ihnen als Person – dem, wer sie sind – und dem, was sie tun.

Dodsworth (2012) kam in einer Untersuchung mit 24 britischen Sexarbeiterinnen zu dem Ergebnis, dass belastende oder schädigende Kindheitserlebnisse eine Rolle spielen, wenn es um die Bewältigung von Belastungen in der Sexarbeit geht. Sie konnte drei Gruppen unterscheiden: (1) „Sex worker – it’s who I am“; (2) „Sex worker – it’s what I do“; (3) „Sex worker – I can’t let it be who I am“. Als Ergebnis hält die Autorin fest, dass der Erfolg eines Weges aus der Sexarbeit davon abhängt, ob die Suche nach Zuwendung und Anerkennung gelingt oder

2 Die qualitativ-rekonstruktive Sozialforschung bezeichnet Vorstellungen von Handlungs- und Wirkungsaspekten, die sie überwiegend aus verbalen Daten, in der Regel Texten, herausarbeitet, als Agency, als „subjektive Theorie“ der Wirkmächtigkeit von Menschen oder Dingen oder als „kognitive“ oder „soziale Repräsentation“ von Handlungsmächtigkeit (in der Tradition konstruktivistischer Sozialpsychologie). (Helffferich 2011: 32)

nicht, ob das Gefühl, „anders“ zu sein, als Niederlage wahrgenommen wird oder zu Entschlusskraft führt, ob Coping-Strategien hilfreich oder ungeeignet sind, und ganz zentral, ob die Personen die Erfahrung einer für sie verfügbaren „sicheren Basis“ machen können – in welcher Form auch immer (ebd. S. 532). Diese Befunde geben wichtige Hinweise für die Beratungsinhalte und die persönliche Beziehung zwischen Beraterin und Sexarbeiter*in. Im Kontakt mit spezialisierten Beratungsstellen können Sexarbeiter*innen offen mit ihrer Erwerbstätigkeit umgehen, hier sind sie weder diskreditierbar noch diskreditiert. Die Beratungsstelle als Ort, die Beraterinnen als Personen und das Beratungsangebot als Kombination von Information und Beziehung bilden eine Brücke zwischen der Welt der Sexarbeit und der „bürgerlichen Welt“ (Petzold 2003).

Ein theoretischer Erklärungsrahmen für den Wechsel aus der Sexarbeit in die bürgerliche Welt ist Petzolds Konzept der sozialen Welten (Petzold 2003, S. 1). Petzold betont, dass Identität nicht nur in der Auseinandersetzung des Individuums mit sozialen Gruppen und Gesellschaft entsteht, sondern dass es ein lebenslanger, dynamischer Prozess ist, der durch „Zuweisung von Eigenschaften, Fähigkeiten etc. von Seiten der Anderen und durch die Wahrnehmung und Bewertung dieser Zuweisungen wesentlich mitkonstituiert wird“ (ebd., S. 8). Demzufolge entsteht die Identität von Sexarbeiter*innen einerseits aus ihrer Auseinandersetzung mit der Welt der Sexarbeit und andererseits den damit verknüpften Zuschreibungen. Im Ausstiegsprozess wird eine andere Identität angestrebt und die Integration in andere soziale Gruppen – eine andere soziale Welt – zum Ziel. Die Zuschreibungen, die sich an die frühere Identität binden, werden jedoch nicht aufgehoben und sind nach wie vor wirksam, sobald die Vergangenheit der Person bekannt wird. Der Ausstiegsprozess ist somit nicht nur als ein Wechsel in eine andere Tätigkeit zu verstehen, sondern als ein tief greifender Vorgang, in dem sich Sexarbeiter*innen als flexibel und kompetent in der Umgestaltung ihrer Identität erweisen müssen angesichts einer stigmatisierenden, ausgrenzenden Umwelt.

III.

Brücken bauen: Angebote im Ausstiegsprozess

Die Unterstützungsangebote erreichten ihre Zielgruppe durch niederschwellige Zugangswege der Öffentlichkeitsarbeit bzw. der aufsuchenden Arbeit. Die Einrichtungen des Bundesmodellprojekts waren zugänglich für alle Personen mit eigenen Erfahrungen in der Sexarbeit, ein Ausstieg(-swunsch) war keine Vorbedingung. Die Basis war ein Angebot an psychosozialer Beratung, ergänzt durch die Begleitung zu Einrichtungen und Behörden. Ein weiterer Schwerpunkt war die lokale bzw. regionale zielgruppenspezifische Netzwerkarbeit. Zur Vermittlung in Bildung und Beschäftigung wurden für Klient*innen entweder eigene Angebote von Qualifizierung und Bildung vorgehalten oder sie wurden in Qualifizierungsangebote anderer Träger weitervermittelt.

3.1 Reichweite der Projekte

Das Bundesmodellprojekt vereinte Standorte mit sehr unterschiedlich tradierten und ausgeprägten Milieus der Sexarbeit und der Hilfestrukturen. Die Schätzungen der Größe der jeweiligen Prostitutionsszenen reichten von 420 bis zu 8.000 Sexarbeiter*innen, die Milieuprofile von Rotlichtstraße/-Viertel bis zu offenem Straßenstrich. Der Anteil von Frauen aus den neuen EU-Ländern war prozentual überall angestiegen, jedoch nicht unbedingt die geschätzte Anzahl der Sexarbeiter*innen insgesamt³.

Die Strategien zur Bekanntmachung der Projekte liefen in erster Linie über aufsuchende Soziale Arbeit, eine Vermittlung durch andere Träger und danach erst über Annoncen in Boulevardzeitungen und eigene Webseiten. Die aufsuchende Soziale Arbeit war damit die wichtigste Werbestrategie der Projekte⁴. In Nürnberg, Fürth und Erlangen wurde im Rahmen der regelmäßig durchgeführten Streetwork der Fachberatungsstelle KASSANDRA und des Gesundheitsamtes Öffentlichkeitsarbeit für das Projekt gemacht. In Freiburg und am Standort Kehl mit der Zuständigkeit für Südbaden und Ortenaukreis inkl. der Grenzregion zu Frankreich wurde die aufsuchende Arbeit im Verbund mit anderen Projekten (z. B. Aids-Hilfen, Gesundheitsämter und FreiJa – Beratungsstelle für Opfer von Menschenhandel) selbst durchgeführt. Aufgrund der bis dahin fehlenden Fachberatungsstelle gab es dazu keine Alternative. In der Metropolenregion Berlin mit einer weit verteilten und unübersichtlichen Sexarbeitsszene und bei der Fachberatungsstelle Hydra eher geringen personellen Ressourcen, die nur einen Besuch pro Etablissement der Sexarbeit pro Jahr ermöglichten, war die Reichweite über aufsuchende

³ Die Schätzungen in Berlin und Nürnberg weisen ähnliche Zahlen auf wie die in den 90er-Jahren erhobenen Zahlen (Leopold et al. 1994).

⁴ Siehe hierzu auch Steffan und Arsova Netzelmann (2015).

Soziale Arbeit eingeschränkt. Der hohe Stellenwert der aufsuchenden Arbeit für den Aufbau von Kontakten mit Sexarbeiter*innen und die Bewerbung von Angeboten wird von Expert*innen aus Projekten und Gesundheitsämtern im Rahmen der Nacherhebung ebenfalls hervorgehoben. Die in letzter Zeit neu entstehenden Kontaktmöglichkeiten über moderne Kommunikationsmittel (z. B. Apps für Smartphones) konnten im Rahmen des Bundesmodellprojektes leider nicht erprobt werden⁵.

Die wissenschaftliche Begleitung geht davon aus, dass der Bedarf an Beratung und Unterstützung an allen Standorten in einem vergleichbaren Umfang vorliegt. Wir haben deshalb die Reichweite der Projekte auf der Grundlage der geschätzten Szenegrößen berechnet.

Abb. 1: Reichweite der Projekte

Projekt	Sexarbeiter*innen im jeweiligen Einzugsbereich (geschätzt 2014)*	Erreichte Klient*innen der Projekte (Ende 2014)	Reichweite der Projekte
DIWA, Berlin	6.000 bis 8.000 Sexarbeiter*innen in Berlin Schätzungen von Hydra, Polizei und Gesundheitsamt	Erreicht: 126 Falldatendokumentation: 71	Es wurde ca. jede*r 48. bis 63. Sexarbeiter*in erreicht
OPERA, Nürnberg	1.200 bis 1.500 Sexarbeiter*innen im Großraum Nürnberg Schätzungen von Polizei, Gesundheitsamt und KASSANDRA	Erreicht: 142 Falldatendokumentation: 103	Es wurde ca. jede*r 9.-10. Sexarbeiter*in erreicht
P.I.N.K. beide Standorte: Freiburg und Kehl/Ortenaukreis	420 – 600 Sexarbeiter*innen in Freiburg und in der Grenzregion zu Frankreich Schätzungen von P.I.N.K., Stadt Freiburg, AIDS-Beratung Offenburg und franz. Partnerprojekt	Erreicht: 94 Falldatendokumentation: 82	Es wurde ca. jede*r 4. bis jede 6. Sexarbeiter*in erreicht

** Diese Schätzungen berücksichtigen nicht die im Milieu übliche Fluktuation. Wir gehen aber davon aus, dass diese überall ähnlich und damit eine Vergleichbarkeit gegeben ist.*

Quelle: Wiss. Begleitung des Modellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.

Die hier vorgestellten Zahlen sollen die unterschiedlichen Reichweiten der Projekte modellhaft illustrieren. Berücksichtigen müssen wir an dieser Stelle aber anzunehmende Verzerrungen, die wir im Folgenden kurz darstellen:

Im Fall der Modellregion Berlin nehmen wir an, dass Rat und Unterstützung suchende Sexarbeiter*innen in einem geringeren Umfang als an den anderen Projektstandorten erreicht wurden und dass diese sich auch an andere Projekte und Einrichtungen wenden. Hier sind u. a. die städtischen Zentren „Sexuelle Gesundheit“ (Gesundheitsamt) zu benennen, die eine umfangreiche soziale Beratung und Unterstützung für Sexarbeiter*innen auch aufsuchend anbieten. Wir gehen davon aus, dass wir in **Berlin eine Untererfassung der Rat suchenden Sexarbeiter*innen durch das Projekt DIWA** haben.

⁵ z. B. Fachberatungsstelle für Sexarbeiterinnen „Madonna“, Bochum (MGEPA 148 2014, S. 23, www.lola-nrw.de).

In Freiburg und Kehl waren die Mitarbeiterinnen von P.I.N.K. die einzigen Beraterinnen für das Thema Sexarbeit. Deshalb mussten sie alle Anliegen der Sexarbeiter*innen bearbeiten und konnten nicht weiterverweisen. Im Fall der Modellregion **Freiburg inkl. Südbaden und Ortenaukreis** ist also von einer **Übererfassung von Unterstützung suchenden Sexarbeiter*innen** auszugehen.

Bei OPERA in der Modellregion Nürnberg scheint uns durch die Aufgabenteilung zwischen der Fachberatungsstelle KASSANDRA und dem Modellprojekt für Bildungs- und Ausstiegsfragen OPERA und durch die aufgrund der überschaubaren Struktur der Stadt Nürnberg über aufsuchende Sozialarbeit gut erreichte Sexarbeitsszene der Bedarf an Unterstützung und Beratung für Sexarbeiter*innen, die sich persönlich und beruflich neu orientieren wollen, annähernd bedarfsgerecht zu sein.

Die wissenschaftliche Begleitung empfiehlt, bei der Planung einer regionalen Infrastruktur davon auszugehen, dass mindestens jede*r 10. Sexarbeiter*in, die/der aktuell in einer Stadt tätig ist, in einer persönlichen und/oder beruflichen Orientierungsphase einen Bedarf an Beratung und Unterstützung aufweist.

3.2 Erreichte Zielgruppen

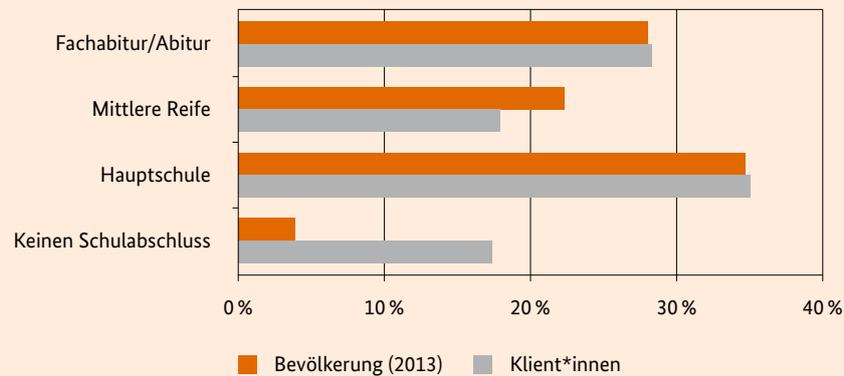
In der projektübergreifenden Falldatendokumentation lagen zum Ende des Projektes für 256 von 362 Klient*innen (70%) Daten vor. Die folgenden Ausführungen stellen die Lebenssituation der Klient*innen zu Beginn der Beratung dar.

Die meisten Klient*innen waren weiblich (241), nur neun Männer und vier Trans*-Menschen wurden in die Datensammlung aufgenommen. Im Durchschnitt waren die Klient*innen bei der Kontaktaufnahme mit den Beratungsstellen ca. 30 Jahre alt. Die Altersspanne reichte von 18 bis zu 59 Jahren, die Altersgruppe von 25 bis 34 Jahren war am häufigsten vertreten.

Die Klient*innen lebten überwiegend ohne Partner. Über die Hälfte der Klient*innen hatten – meist minderjährige – Kinder. Knapp 39% besaßen die deutsche Staatsbürgerschaft. Alle Weiteren verteilen sich überwiegend auf alte und neue EU-Länder. Nur wenige kamen aus Nicht-EU-Ländern. Von den Klient*innen mit nichtdeutschem Pass waren über die Hälfte seit der EU-Osterweiterung (2004 und 2007) in Deutschland. Etwa 21% – überwiegend ohne deutsche Staatsbürgerschaft – hatten keine Krankenversicherung.

Die Bildungsabschlüsse der Klient*innen wiesen eine ähnliche Verteilung auf wie die deutsche Allgemeinbevölkerung, mit einer Ausnahme: Der Anteil ohne Bildungsabschluss war wesentlich höher, er betrug 17,2% (Allgemeinbevölkerung 3,8%) (Destatis 2015). Ca. 16% hatten eine abgeschlossene Berufsausbildung.

Abb. 2: Schulabschlüsse im Vergleich mit der deutschen Allgemeinbevölkerung



Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.

15 % der Klient*innen in der Falldatendokumentation hatten zu Beginn der Beratung keine eigene Wohnung. Sie lebten größtenteils in Bordellen, Terminwohnungen und Hotels, die sie im Falle eines Ausstiegs verlassen mussten. Für über die Hälfte der Klient*innen war der Lebensunterhalt bei Beratungsbeginn nur bis zu sechs Monate gesichert oder aber gänzlich ungesichert. Finanziert wurde der Lebensunterhalt in erster Linie durch die derzeitige Tätigkeit (überwiegend Sexarbeit) und durch Sozialleistungsbezug.

3.3 Psychosoziale Beratung

Belastende Lebenserfahrungen und Stigmatisierung sind zentrale Themen im Rahmen des Ausstiegs und prägen deshalb auch die Anforderungen an die Beratungs- und Unterstützungsarbeit. Die Projekte wurden in erster Linie von Sexarbeiter*innen mit großem Hilfebedarf aufgesucht. Diese Inanspruchnahme ergibt sich auf Grundlage des speziellen Angebots und ist nicht repräsentativ für die Gesamtheit von Sexarbeiter*innen in Deutschland.

Zu Beratungsbeginn waren über 60 % der Ratsuchenden weiter in der Sexarbeit tätig, von knapp 30 % war bekannt, dass sie bereits ausgestiegen waren. Fast 46 % der Teilnehmer*innen äußerten im Erstgespräch oder im späteren Beratungsverlauf, dass sie aus der Sexarbeit aussteigen wollen.⁶

Die qualitativen Interviews mit Klient*innen beleuchteten die unterschiedlichen Entscheidungsprozesse und Beweggründe für die Unterstützungssuche. Wir konnten vier Muster der Beratungsaufnahme identifizieren.

Ratsuchende kamen:

- mit einem Wunsch nach beruflicher Neuorientierung oder Veränderung, jedoch ohne konkreten Ausstiegswunsch
- mit einem klaren Ausstiegswunsch und konkreten Bildungs- und/oder Berufswünschen

⁶ Quelle: Falldatendokumentation.

- aus einer belastenden Situation, aus der sie selbst keinen Ausweg finden konnten
- aus anderen Anlässen und entdeckten für sich Unterstützungsmöglichkeiten, die sie aufgrund der Internalisierung von Stigma nie erwartet hätten.

Beratungsangebot: Beratungsbedarf und Anforderungen an Beratung

Für die in der Falldokumentation über einen Zeitraum von fünf Jahren aufgenommenen 256 Klient*innen (70% der Klient*innen) wurden insgesamt 3.817 Beratungen gezählt. Es wurden häufig in einer Beratungssitzung mehrere Themen bearbeitet, insgesamt 6.494, also knapp zwei Themen pro Beratungstermin. In den Beratungen standen Existenzsicherung sowie psychosoziale und gesundheitliche Themen im Vordergrund. Bildung und berufliche Orientierung erfolgten an vierter Stelle. 45% der Klient*innen waren bis zu drei Monate im Kontakt mit dem Projekt, 35% länger als ein Jahr und ca. 20% einmalig oder kurzfristig. Im Durchschnitt hielten die Klient*innen fast 12 Monate Kontakt zum Projekt. Die Anzahl von Beratungen pro Teilnehmer*in war sehr unterschiedlich, sie betrug im Schnitt 15 Beratungstermine mit einer Varianz von einer bis zu 246 Beratungen.

Die prekären Lebensverhältnisse vieler Klient*innen erforderten eine umfangreiche und zeitlich intensive Beratungs- und Begleitungsleistung zur Absicherung der Lebensgrundlagen. Weitere Schritte beruflicher Orientierung konnten erst danach erfolgen. Die personellen Ressourcen für den Bereich Beratung waren aber in allen Projekten nahezu ausgeschöpft, wenn eine große Anzahl von Klient*innen Bedarf an der arbeitsintensiven sozialen Absicherung hatte. Es gab damit eine gewisse Konkurrenz um die personellen Ressourcen insbesondere der Sozialarbeiterinnen zwischen den Teilaufgaben im Bundesmodellprojekt. Je nach **Rahmenbedingungen** haben die Projekte unterschiedliche Vorgehensweisen entwickelt.

Wenn wie in der Modellregion Freiburg/Kehl vor Ort **keine Fachberatungsstelle** für Sexarbeiter*innen zur Absicherung der Erreichbarkeit und der individuellen sozialen Unterstützung existiert, müssen Projekte mit speziellen Zielsetzungen, wie in diesem Fall berufliche und persönliche Neuorientierung/Ausstieg, auch die Unterstützungsleistungen einer solchen zielgruppenspezifischen Fachberatungsstelle abdecken. Möglich war dieser Arbeitsansatz, weil der Träger des Projekts, das Diakonische Werk, eine ganze Reihe von sozialen Einrichtungen unterhält, die unkompliziert einzubeziehen waren und Möglichkeiten der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Vertretung boten.

Eine Besonderheit des ländlichen Raums stellen Grenzregionen dar. Wie die Erfahrung im Bundesmodellprojekt (P.I.N.K.) zeigt, findet Sexarbeit in solchen Regionen grenzüberschreitend statt. Hier sind die Ressourcen der anliegenden Kommunen häufig nicht auf diese Entwicklungen eingerichtet, außerdem ist aufgrund von geringen Einwohnerzahlen Sexarbeit in vielen grenznahen Kommunen generell untersagt (z. B. auch in Kehl). Hier sollten die Regionen und die Länder die – meist kleinen – Kommunen bei der Planung und Einrichtung eines entsprechenden Angebots unterstützen.

Existiert eine **Fachberatungsstelle** wie in der Modellregion Nürnberg, kann eine klare Arbeitsteilung zwischen der Fachberatungsstelle und dem Ausstiegsprojekt entwickelt werden. Die Fachberatungsstelle KASSANDRA übernahm die Aufgaben der sozialen Absicherung und das

Modellprojekt OPERA-Bildungsraum alle Themen rund um Qualifikation und berufliche Orientierung. Diese arbeitsteilige Projektkonzeption bietet eine angemessene Ausstattung und wäre auch in andere Regionen übertragbar.

Im Rahmen unserer Nacherhebung konnten bei anderen Projekten weitere Konzepte der Kooperation von Beratung zum Ausstieg aus der Prostitution und andere Themen, wie etwa Hilfe für Opfer von Menschenhandel, ermittelt werden. Diese reichen von „Alles aus einer Hand“ (Café Nachtfalter, Essen) über zwei getrennte Abteilungen in einer Einrichtung (Mitternachtsmission Dortmund), zwei Einrichtungen unter dem Dach eines Trägervereins (Phoenix Hannover) bis zur strikten Abgrenzung des Themas und damit Weiterverweisung von Ausstiegssuchenden an andere Projekte (Madonna Bochum).

Trotz unterschiedlicher Konzepte haben sich Beratung, Unterstützung und Begleitung der Klient*innen an allen Projektstandorten vergleichbar entwickelt, um bedarfsgerecht zu sein. Einige Interviewpartner*innen fürchteten beispielsweise, sich nicht in die „andere Welt“ außerhalb der Sexarbeit integrieren zu können. *„Man hat Angst, dass man sich nicht umstellen kann, dass man nicht normal arbeiten kann. Man hat Angst, zur Behörde zu gehen. Das ist einfach schwer, wenn man das (Sexarbeit) schon gewöhnt ist.“* Für eine Unterstützung bei der Integration in die „Normalität“ brauchten die Interviewten eine Person, die Sexarbeiter*innen nicht ablehnend gegenübersteht und mit der sie offen und aufrichtig über ihre Situation sprechen können. *„Mit denen (Mitarbeiterinnen der Projekte) kann man offen über alles sprechen, egal, was man für ein Problem hat.“*

Für die Beratung von Klient*innen mit vielfältigen Belastungen (ca. 80% der Ratsuchenden) wurde der größte Teil der personellen Ressourcen eingesetzt. Die vertrauensvolle Beratungsbeziehung stand hierbei im Mittelpunkt. Sie wurde ergänzt durch eine Akzeptanz schaffende intensive Begleitungs- und Unterstützungsarbeit der Klient*innen in den jeweiligen Einrichtungen und Behörden.

Erleichternd für den Aufbau einer klient*innenbezogenen Netzwerkarbeit waren vorhandene Kooperations- und Netzwerkstrukturen, die in Berlin und Nürnberg bereits zu Projektbeginn zielgruppenspezifisch ausgeprägt waren. In Freiburg musste eine solche Netzwerkstruktur erst aufgebaut werden, die Angebotsstruktur des Diakonischen Werks war hierfür eine hilfreiche Ausgangsbasis.

Aus der Beratungspraxis der Mitarbeiterinnen des Modellprojektes erfolgten zwei Schlussfolgerungen:

*„Die Erkenntnis, dass die Angebote auf jeden Fall individuell sein müssen und dass idealerweise das Angebot in einer Beratungsstelle für Prostituierte stattfindet. ... Weil dadurch wird ja signalisiert: Also hier ist alles okay für euch und hier ... werden die Frauen (Sexarbeiter*innen) nicht diskriminiert.“*

Der in den letzten Jahren steigende Anteil von EU-Ausländer*innen oder Menschen mit Migrationshintergrund unter den Klient*innen der Projekte wies darüber hinaus auf zusätzliche Schwierigkeiten hin, die in der Beratung und Unterstützung, insbesondere auch im Kontakt mit Ämtern, zu überwinden sind. Diese konnten mit Diskriminierung und Vorurteilen einhergehen oder auch mit Verständnisschwierigkeiten aufgrund unterschiedlicher kultureller Hintergründe und Sozialsysteme. Begleitung zu Behörden war für diese Klient*innen besonders wichtig.

In den Projekten wurde insbesondere für Klient*innen mit Mehrfachbelastungen und/oder Migrationshintergrund eine starke Alleinzuständigkeit gesehen. Andere Einrichtungen und Behörden wurden über den Weg einer fallbezogenen Kooperation fachlich einbezogen. Dies führte insbesondere in den Regionen mit „überschaubaren“ Hilfestrukturen (Nürnberg, Freiburg und Kehl) zu einem Netz von gut informierten persönlichen Ansprechpartner*innen.

In Berlin konnte dies aufgrund der unüberschaubaren und häufig nach Wohnortprinzip funktionierenden Hilfestrukturen nicht gelingen. Auch die Erkenntnisse aus zusätzlichen Interviews mit Expert*innen beispielsweise in Hamburg belegen, dass Metropolen andere Erkenntnisse aufweisen als kleine und mittlere Städte. In Metropolen gibt es häufig weit gefächerte sehr differenzierte Angebote, die nur mit hohem Koordinationsaufwand für die Zielgruppe nutzbar gemacht werden können. Fachberatungsstellen sind bei der Größe der Sexarbeitszene und der Größe der Bevölkerung kaum in der Lage, ein flächendeckendes Angebot vorzuhalten.

3.4 Qualifizierung und Bildung

Die Entwicklung und Anpassung von Unterstützung zur beruflichen Neuorientierung und Qualifizierung war ein weiterer wichtiger Bestandteil der Angebotsstruktur an allen Standorten. Die Teilprojekte OPERA (Nürnberg) und DIWA (Berlin) boten Kompetenzbilanzierung, Bewerbungstraining, berufliches Coaching und Kurse zur Förderung von beruflicher Bildung an. Insgesamt haben von 174 Klient*innen von OPERA und DIWA 120 (68,9%) im Durchschnitt drei Angebote in Anspruch genommen (insgesamt 439 Angebote).

Die Einzelberatung der Klient*innen auch in Fragen der Berufsorientierung und Vermittlung in Bildung und Beschäftigung hat sich an allen Standorten als eine praktikable und effiziente Vorgehensweise erwiesen, wie insbesondere am Beispiel der Arbeit von DIWA in Berlin in der Kooperation mit dem Frauenbildungsträger Goldnetz e. V. nachgewiesen werden konnte. Die in der Anfangsphase durchgeführten Gruppenangebote (z. B. Deutschkurse, EDV-Kurse etc.) wurden nach und nach auf flexible, individuelle Angebote umgestellt.

In der Beratungspraxis an allen Projektstandorten zeigte sich vielfach, wie komplex berufliche Orientierung, die Probleme einer Arbeitsaufnahme und die psychosozialen Belastungen der Klient*innen miteinander verbunden sind. Die Klient*innen konnten in zwei Gruppen unterteilt werden. Für Klient*innen, die Klarheit über eigene Berufswünsche und Ziele in die Beratung mitbrachten und eine hohe Handlungsinitiative zeigten, waren zügige Durchläufe bei Beratung und beruflicher Orientierung und eine schnellere Vermittlung an allen Standorten möglich. Klient*innen mit mehrfachen Belastungen brauchten eine längere und intensivere

persönliche Begleitung. Ähnlich wie für die Phase der sozialen Stabilisierung, führen auch im berufsbezogenen Orientierungs- bzw. Qualifizierungsangebot nur solche Arbeitsweisen auf Dauer zum Erfolg, die auf einer verbindlichen Beratungsbeziehung basieren.

Projekte außerhalb der Modellförderung bestätigten im Wesentlichen diese Erfahrungen und Herangehensweisen. So setzten die Projekte Nachtfalter in Essen und Phoenix in Hannover auf individuelle Unterstützungsangebote zur beruflichen Orientierung. Madonna in Bochum und Kober in Dortmund sahen aber aufgrund entsprechender Erfahrungen auch Angebote für Gruppen als erfolgreich an.

Alle Projekte berichteten von einer in der Praxis erlebten Alleinzuständigkeit für die Zielgruppe der Sexarbeiter*innen. Damit verbunden sahen sie für sich einen sexarbeitspezifischen und migrationsspezifischen Vermittlungsauftrag zwischen Klient*innen einerseits und anderen Einrichtungen und Behörden andererseits. Eine Weitervermittlung insbesondere der Klient*innen mit vielfachen Belastungen wurde als fast aussichtslos beschrieben. Was allerdings in allen Projekten gelang, ist die Zusammenarbeit mit externen Bildungsträgern, z. B. im Fall von P.I.N.K. mit „Fit for Work“ in Offenburg. DIWA kooperierte auch mit den Lernläden in Berlin.

Maßnahmen für Sexarbeiter*innen zur beruflichen Orientierung müssen in der Konsequenz individuell zugeschnitten und angepasst und nach inhaltlichen Modulen flexibel einsetzbar sein. Die arbeitsmarktbezogenen Informationen und Kompetenzen für Vermittlung in eine Beschäftigung/Erwerbstätigkeit sollen im Angebot-Paket zur Verfügung gestellt werden, ebenso die zu Vermittlung in Qualifizierung und Ausbildung.

Verortung von Unterstützungsangeboten zur beruflichen Orientierung

Hinsichtlich der Frage, wo das Angebot am besten angesiedelt sein sollte, unterscheiden sich die Sichtweisen. Aus Sicht einiger Expert*innen ist eine Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen die beste und für einige die einzig adäquate Stelle für die Verortung von Orientierungs- und Qualifizierungsangeboten. Andere finden, dass eine Kooperation mit Bildungsträgern mehr Möglichkeiten für persönliche und berufliche Orientierung und Qualifizierungen eröffnet.

Angesichts der großen Heterogenität der Klient*innen ist durchaus anzunehmen, dass unterschiedliche Optionen für Neuorientierung und berufliche Wiedereingliederung bei mehreren Bildungs- und Beratungsträgern bedarfsgerechter wären als die Alleinzuständigkeit einer Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen. Herkunft, Alter, Bildung und berufliche Erfahrungen der Rat suchenden Klient*innen sind so unterschiedlich, dass die Angebotsseite die ganze Bandbreite der Erwachsenenbildung vorhalten müsste. Angefangen vom Deutschkurs und vom Nachholen von Schulabschlüssen bis hin zu beruflicher Ausbildung und Studium ist alles gefordert und kann von einer einzigen Institution nicht geleistet werden. Allerdings bleibt die Herausforderung, die Angebote solcher Träger für die Zielgruppe zugänglich zu machen, denn das übliche Verschweigen der Tätigkeit in der Sexarbeit gegenüber Institutionen aufgrund befürchteter Stigmatisierung führt dazu, dass der Kontakt zu Institutionen allgemein eher gemieden wird.

3.5 Geeignete Arbeitsmarkt- und Förderinstrumente

Der Arbeit der Projekte und der Falldatendokumentation können wir entnehmen, dass Maßnahmen der Jobcenter eine wichtige Brückenfunktion von der Sexarbeit in die bürgerliche Welt darstellen. Ist diese Brücke einmal erfolgreich überschritten, bedarf es keiner gesonderten Maßnahmen für ehemalige Sexarbeiter*innen mehr. Ungefähr jede*r zweite Sexarbeiter*in, die im Kontakt mit den Projekten stand, war für ein Gelingen des Ausstiegs auf Leistungen der Jobcenter angewiesen. Ein Leistungsbezug nach SGB II oder SGB III stellt somit eine wichtige Basis für einen Ausstieg dar. Mit über 700 Nennungen für 93 Klient*innen (36% der Klient*innen der Falldatendokumentation) waren Jobcenter-Maßnahmen die häufigsten Beratungsthemen. Über die Fördermaßnahme Aktivierungs- und Vermittlungsgutschein (AVGS) nach § 45 Absatz 1 SGB III konnten Angebote, z. B. zur Orientierung sowie zu Kompetenzbilanzierung und Coaching, auch bei anderen zertifizierten Trägern außerhalb von Jobcenter und Arbeitsagentur wahrgenommen werden. Dieser AVGS erweist sich aus Sicht der wissenschaftlichen Begleitung mit seinem individuellen Förderungsansatz als für die Zielgruppe geeignetes Instrument.

Es konnten sowohl individuelle als auch strukturelle Barrieren identifiziert werden, die den Zugang zu Maßnahmen der Jobcenter maßgeblich erschweren können. Die individuellen Barrieren liegen in erster Linie in den Auswirkungen von problematischen Lebensumständen, internalisierter Stigmatisierung und anderen Belastungen. Strukturelle Barrieren, wie etwa eine unangemessene oder auch herabwürdigende Behandlung in Jobcentern oder eine Ablehnung berechtigter Leistungsansprüche mit fragwürdigen und stigmatisierenden Begründungen, kommen immer wieder vor, insbesondere in Leistungsabteilungen von Jobcentern mit hoher Mitarbeiter*innenfluktuation. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung zeigen deutlich, dass Mitarbeiter*innen von Jobcentern auf verbindliche Kooperation mit spezialisierten Einrichtungen angewiesen sind.

Die Zusammenarbeit mit Jobcentern wurde an den drei Modell-Standorten auf unterschiedliche Weise gestaltet:

in der Beratung und Unterstützung einzelner Klient*innen wurde lösungsorientiert an individuellen Problemen und Bedarfen gearbeitet:

- In regelmäßigen persönlichen Austauschtreffen mit Jobcenter-Mitarbeiter*innen und BCA (Beauftragte für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt) wurden die Unterstützungskonzepte sowie die Problemlagen der Klient*innen vorgestellt und nach kooperativen Lösungen gesucht, die in Berlin auch verschriftlicht und zum Teil in Form von Vereinbarungen implementiert wurden;
- in Fort- und Weiterbildungen für Jobcenter-Mitarbeiter*innen wurden die Problemlagen der Klient*innen allgemein dargestellt;
- einzelne Expert*innen von Jobcentern und Arbeitsagenturen wurden als Mitglieder für Projektbeiräte gewonnen, um die Projektarbeit zu begleiten;
- einige Expert*innen aus Jobcentern und Arbeitsagenturen wirkten aktiv im Beirat der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms mit.

Im Rahmen dieser vielschichtigen intensiven Kooperation wurden sowohl Lösungswege für einzelne Klient*innen erarbeitet als auch für die Zielgruppe insgesamt. Durch die oben beschriebenen unterschiedlichen Kooperationsformen mit Jobcentern haben alle Projekte in ihren Einzugsbereichen eine intensive Sensibilisierungsarbeit geleistet. Zur Überwindung von Barrieren für den Ausstieg aus einem stigmatisierten Bereich sind von den Projekten lösungsorientierte Vorgehensweisen auf drei Ebenen entwickelt worden.

Erste Ebene: Kontinuierliche Zusammenarbeit mit Mitarbeiter*innen von Jobcentern im persönlichen Austausch fallbezogen und fallübergreifend

Durch die Sensibilisierung von Mitarbeiter*innen entsprechender Institutionen verhalten sich diese weniger stigmatisierend. Durch die Begleitung von Klient*innen zu Terminen bei Ämtern ist die bisherige Tätigkeit der Kund*in bekannt, das Problem der Offenlegung und des Doppellebens stellt sich nicht. Die Anwesenheit einer fachkundigen Person bietet einen Rückhalt für die Klient*innen beim ersten Kontakt. Diese Form der Kooperation funktioniert insbesondere dort sehr gut, wo in den Jobcentern persönliche Ansprechpartner*innen für das Thema Prostitution oder für das Projekt bestehen.

Zweite Ebene: Fallübergreifender Fachaustausch auf Fach- und Leitungsebene

Zu der persönlichen Zusammenarbeit auf Fachebene kommen protokollierte Treffen auf Fach- und Leitungsebenen hinzu, die diese Kooperation definieren und festlegen. Spezifische Ansprechpartner*innen erleichtern den Zugang zu den SGB-III- und SGB-II-Leistungen und können so „maßgeblich zum Gelingen der Arbeit an diesem Standort beitragen“.⁷

Dritte Ebene: Die Zusammenarbeit wird in einer schriftlichen Vereinbarung verbindlich niedergelegt

In einer Metropole wie Berlin mit zwölf eigenständig arbeitenden Jobcentern ist es sehr viel schwieriger, eine verbindliche Struktur in der Zusammenarbeit zwischen Projekt und Jobcentern zu schaffen. Aufbauend auf einer bereits seit längerer Zeit in Berlin bestehenden Vereinbarung für Betroffene von häuslicher Gewalt wurden besondere Vereinbarungen zum Schutz der Vertraulichkeit festgelegt, eine Zusammenarbeit mit DIWA/Hydra vereinbart und Vorgehensweisen zur Behandlung besonderer Problemlagen getroffen. Diese Vereinbarungen werden im Wesentlichen von den BCA betreut und in ihren jeweiligen Ämtern umgesetzt. Die Laufzeit der Vereinbarungen, die von Bezirk zu Bezirk etwas variieren, ist unbestimmt und wird nach Beendigung des Modellprojektes weitergeführt.

3.6 Vermittlung in Beschäftigung und Bildung

Eine Aufgabe des Bundesmodellprojektes war die Entwicklung und Erprobung von Qualifizierungs- und Weiterbildungsangeboten. Die Projekte DIWA in Berlin und OPERA in Nürnberg boten selbst entwickelte Orientierungs- und Weiterbildungskurse an. Das Projekt P.I.N.K. hatte

⁷ P.I.N.K.. (2015) Abschlussbericht, unveröffentlicht.

keine eigenen Angebote, sondern vermittelt an entsprechende Träger. Parallel zum Prozess der psychosozialen Stabilisierung haben ca. 60 % der Klient*innen⁸ auch Schritte zur Weiterbildung oder/und beruflichen Orientierung unternommen. Knapp 30% konnten im Laufe der Projektlaufzeit eine Ausbildung beginnen oder eine Beschäftigung außerhalb der Sexarbeit aufnehmen.

Abb.3: Vermittlung in Weiterbildung, Ausbildung und Arbeit außerhalb der Prostitution⁹

Projekt	Weiterbildung	Ausbildung (inkl. Studium)	Arbeit (inkl. Selbstständigkeit)
DIWA	24 (davon 13-mal Sprachkurs)	13	22
OPERA	59 (davon 46-mal Sprachkurs)	20	25
P.I.N.K..	22	3	21
Gesamt	105	36	68

Quelle: *Wiss. Begleitung des Modellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht, Mai 2015.*

Die Erprobung der Vermittlung in existenzsichernde Beschäftigungsverhältnisse war eines der Hauptziele des Modellprojekts. 68 von 362 Klient*innen haben im Laufe der Projektlaufzeit eine versicherungspflichtige Beschäftigung aufgenommen, das entspricht einer Vermittlungsquote von 19%. Damit weist das Modellprojekt eine beachtliche Erfolgsbilanz auf. Zur Einordnung (wenn auch nicht direkt vergleichbar): Die Bundesagentur für Arbeit beklagt für das Jahr 2014 eine Vermittlungsquote von Arbeitslosen durch Arbeitsagenturen und Jobcenter von nur 13%.¹⁰

Projekte außerhalb des Modellprojekts haben weitere interessante Modelle der Unterstützung beim Ausstieg entwickelt, die die Relevanz zielgruppenspezifischer Angebote unterstreichen. Die Projekte Plan P.¹¹ in Stuttgart und Plan B.¹² in Frankfurt/Main vermitteln Qualifizierung, Praktika und Arbeitsstellen und arbeiten in Kooperationsverbänden mit Jobcentern und anderen Einrichtungen.

⁸ Wir gehen hier von der Gesamtzahl der 362 Klient*innen aus.

⁹ Quelle: DIWA, Opera, P.I.N.K.. (2015), Abschlussberichte, unveröffentlicht.

¹⁰ Siehe hierzu https://www.bundestag.de/presse/hib/2015_03/-/363660. Zugegriffen: 1. Juni 2015.

¹¹ Siehe hierzu auch <http://www.zora-ggmbh.de/plan-p.html>; und Plan P (2015) Jahresbericht 2014, unveröffentlicht.

¹² <http://www.diakonischeswerk-frankfurt.de/rat-hilfe/frauen/zentrum-fuer-frauen/tamara-beratung-hilfe-fuer-prostituierte>. Zugegriffen 1. Juni 2015.

IV.

„Bridge over troubled water“ – Lebenswirklichkeit von Sexarbeiter*innen und Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution

Die wichtigste Unterstützung im Rahmen eines Ausstiegs aus der Prostitution ist die Begleitung von der Welt der Sexarbeit in die andere, die sogenannte bürgerliche Welt.¹³ Die Distanz zwischen diesen Welten ist individuell unterschiedlich ausgeprägt. Die Hindernisse liegen sowohl in der Biografie der Sexarbeiter*innen als auch im gesellschaftlichen Umfeld. Im Folgenden beschreiben wir die Lebenserfahrungen der Sexarbeiter*innen, die die Projekte aufgesucht haben.¹⁴

4.1 Stigmatisierung

Umgang mit gesellschaftlicher Stigmatisierung

Interviewpartner*innen waren davon überzeugt, dass Prostitution von der Mehrheit der Bevölkerung als etwas „Verwerfliches“ oder „Schande“ angesehen wird. Sie beschrieben, dass Prostituierte von den „Normalen“ bzw. „Soliden“ „abgestempelt“, herabgewürdigt und „verurteilt“ werden: *„Für die ganz normalen Menschen bin ich halt ganz unten.“* Die gesellschaftliche Stigmatisierung wurde von vielen bereits antizipatorisch vorweggenommen und befürchtet. Die Befragten erwähnten ihr Erstaunen, wenn sich z. B. Behördenvertreter*innen wider Erwarten im Kontakt höflich und respektvoll verhielten.

Andere übernahmen das Stigma und schämten sich für ihre Vergangenheit in der Prostitution. Die gesellschaftliche Perspektive wurde verinnerlicht und damit das „public-stigma“ zum „self-stigma“ (Deitz et al., 2015). Subjektive Korrelate der gesellschaftlichen Stigmatisierung sind Gefühle von Scham und fehlender Selbstachtung. Eine professionelle Haltung in der Prostitution ermöglicht teilweise eine Distanzierung von Stigmatisierungen (s. u.).

In der Begleitung durch die Beraterinnen setzten sich Interviewpartner*innen auch mit dem Stigma auseinander. Durch die Beratung wurde es *„... mit der Zeit anders und dann konnte ich auch leichter drüber reden und ... konnte ich mir das auch anders angucken.“*

¹³ Vgl. Petzolds Konzept der sozialen Welten (Petzold 2003).

¹⁴ Um die Bedeutungen der Stigmatisierung für den Bereich Sexarbeit und die Lebenswirklichkeit der betroffenen Interviewpartner*innen zu erfassen, wurden entsprechende Aussagen aus den Interviews für einzelne Bereiche zusammengetragen. Im Folgenden wurden überwiegend Äußerungen berücksichtigt, die sich auf Prostitution bzw. auf die Kombinationen von Sexarbeit und Migration bzw. Sexarbeit und Armut beziehen.

Erfahrungen mit Ämtern

Es liegen keine Daten darüber vor, wie viele Sexarbeiter*innen den Kontakt zu Ämtern meiden, weil sie Stigmatisierungen befürchten oder auch bereits erlebt haben. Die Aussagen von Interviewpartner*innen und Mitarbeiter*innen der Projekte legen allerdings nahe, dass viele aufgrund eines antizipierten Stigmas solche Kontakte gar nicht erst in Betracht ziehen. Im Zusammenhang mit dem Ausstieg mussten Interviewpartner*innen aber eine Reihe von Behörden aufsuchen, z. B. das Finanzamt, die Krankenkasse, das Einwohnermeldeamt, das Jobcenter und die Ausländerbehörde. Viele dieser Kontakte wurden durch Mitarbeiterinnen der Projekte vorbereitet oder auch begleitet, Mitarbeiterinnen der Behörden zählten zum Kreis der engen Kooperationspartner*innen oder waren zumindest auf die Zielgruppe thematisch eingestimmt. Trotzdem heben einige Interviewte explizit hervor, dass sie diese positive Haltung bei Mitarbeiter*innen von Ämtern so nicht erwartet hatten: *„Und das ist halt eine Seltenheit, die (Mitarbeiterin des Jobcenters) unterstützt mich auf alle Fälle.“*

In einigen Interviews berichteten Interviewpartner*innen explizit über negative Erfahrungen in der Halböffentlichkeit eines Jobcenters. In Anwesenheit anderer Kund*innen und für diese hörbar bezeichneten Sachbearbeiter*innen die Interviewte als Prostituierte. Für diese Interviewpartnerin war es unvorstellbar, noch einmal zu diesem Sachbearbeiter im Jobcenter gehen zu müssen. Eher wäre sie in die Sexarbeit zurückgegangen. *„Deswegen lieber mache ich selbst meine Sachen, aber nie wieder zu der Person gehen, weil das war für mich eine Moment, wo keine Begriff dafür gibt.“* Ähnliche Gefühle bei solchen Konfrontationen wurden in anderen Interviews angesprochen: *„megapeinlich“, „unverschämt vom Feinsten“, „habe ich gedacht, ich bringe ihn gleich um“, „hart“, „sehr schlimm“.* Eine andere Interviewpartnerin erlebte eine ähnliche Szene, bei ihr kam jedoch die Diskriminierung als Migrantin hinzu.

Arbeitgeber und Kolleg*innen der „neuen“ Welt

Mit der Aufnahme einer Tätigkeit außerhalb der Sexarbeit ist das Problem der befürchteten Stigmatisierung nicht zu Ende. Aus dem Doppelleben in der Zeit der Sexarbeit wird die Vermeidung von Kontakten und Geheimhaltung. Beide dienen dem Stigma-Management und der Informationskontrolle.

Mehrere Interviewpartner*innen waren überzeugt davon, dass sie die neue Anstellung verlieren würden, wenn ihre Vergangenheit als Sexarbeiter*in bekannt würde. Für sie blieben auch nach dem Ausstieg ein anhaltendes Gefühl von Unsicherheit und eine enorme Belastung in Form eines Zwangs zur strikten Geheimhaltung ihrer früheren Tätigkeit. Eine Interviewpartnerin beschrieb das starke Empfinden, weiterhin in Angst um ihre Existenz leben zu müssen und deshalb mit der Sexarbeit nicht abschließen zu können: *„Damit kann ich auch nicht mehr leben, dass ich auch jetzt noch Angst haben muss um meine Existenz, es reicht irgendwann mal.“* Sie entschied sich dafür, offen mit ihrer Vergangenheit umzugehen, um nicht denunzierbar zu sein.

Eine Interviewpartnerin z. B. konnte in Beschäftigung bei einem Kooperationspartner des Projektes vermittelt werden und musste deshalb keine Angst haben, dass sie ihre neue Existenz verlieren könnte, wenn ihre Vergangenheit bekannt wird. Aber auch sie wollte den Kreis der

Eingeweihten möglichst klein halten und traf deshalb eine Vereinbarung mit ihrem Chef, dass er diese Information als unbedingt vertraulich behandelt.

Auch wenn Kolleg*innen zunächst nichts von der Vergangenheit wissen und die Interviewpartner*innen sorgfältig darauf achteten, nichts von ihrer früheren Tätigkeit als Sexarbeiter*in zu erzählen, tauchten doch immer wieder „Verdachtsmomente“ auf, eventuell enttarnt worden zu sein. Für einige Interviewpartnerinnen waren diese Erfahrungen zum Teil unerwartet. Sie haben sie mit der wachsenden Erkenntnis verfolgt, dass der Wechsel von der einen Welt in die andere viel mehr Veränderung und Selbstkontrolle von ihnen verlangte, als ihnen vorher bewusst gewesen war, und dass dies ein lang andauernder Prozess sein würde.

Stigmatisierung im privaten Kontext

Eine Gelingensbedingung für ein zufriedenes Leben nach dem Ausstieg aus der Sexarbeit sind der Aufbau und die Stabilisierung eines sozialen Umfeldes. Auch hier stellt das Stigma der Sexarbeit eine Barriere dar, sowohl wenn es um einen neuen Freundeskreis als auch um eine Partnerschaft oder um den Kontakt zu Eltern und Kindern geht. In Bezug auf eigene Kinder ist Prostitution ein wirkliches Tabu, und hier greift die Selbst-Stigmatisierung besonders intensiv, wenn Sexarbeiter*innen Schuldgefühle ihren Kindern gegenüber entwickeln. Das Beispiel einer Migrantin, die ihre Kinder viele Jahre im Heimatland finanziell unterstützte und sie jetzt zu sich geholt hatte, zeigt, wie die Scham, als Prostituierte gearbeitet zu haben, den Erfolg überlagert, jahrelang für das Auskommen der Familie gesorgt zu haben. Das Stigma wog in ihrer Selbstwahrnehmung schwerer als die Erfüllung der Mutterpflichten. Der Herkunftsfamilie gegenüber hielten Interviewpartnerinnen zum Teil die gleiche Geheimhaltung ein wie gegenüber neuen Partnern und Kindern: Auch dies ist ein heikler Bereich, in dem eine Offenlegung der Tätigkeit einerseits große persönliche Verluste und andererseits eine Übertragung des Stigmas auf Dritte bedeuten kann.

Bedeutung der Stigmatisierung für die Ausstiegsentscheidungen und Ausstiegsprozesse

Das Stigma erschwert die Neuorientierung:

- Äußere Diskriminierungen und Benachteiligungen treten ein, wenn bekannt wird, dass die vorherige Tätigkeit in der Prostitution war. Die Klient*innen erlebten sich als benachteiligt.
- Die Übernahme der Abwertung und keine Erwartungen an Hilfe und Unterstützung führen zu geringem Selbstvertrauen, einem negativen Blick auf die eigenen Ressourcen. Die Klient*innen fühlten sich als Unterlegene und Abgewertete.
- „Umlernen“ – sich (wieder) zurechtfinden in den Regeln und Kommunikationsformen der „normalen“ Welt. Die Klient*innen erlebten sich in den Interaktionen mit Ämtern und dem neuen sozialen Umfeld als benachteiligt und unsicher.

Die Interviewpartner*innen sahen sich mit zwei Dilemmata konfrontiert:

- Dilemma 1: Professionalität in der Prostitution kann zu Selbstbewusstsein und sich wehren gegen Stigmatisierungen führen, Voraussetzung ist aber, sich mit einer stigmatisierten Tätigkeit zu identifizieren.
- Dilemma 2: Die Befragten setzen darauf, dass sie als Menschen gesehen und nicht auf den Status als Prostituierte reduziert werden. Sie sehen eine Möglichkeit dafür vor allem dann, wenn sich ein längerer Kontakt oder eine Beziehung entwickelt. Dazu müssen sie sich aber offenbaren und das Risiko eines Verlustes der Beziehung eingehen.

Generell sind die Interaktionssituationen mit Ämtern, Arbeitgeber*innen, Kolleg*innen, einem neuen Umfeld von der Unsicherheit gekennzeichnet, wie viel offenbart werden kann und soll.

4.2 Veränderung von Belastungen im Ausstiegsprozess

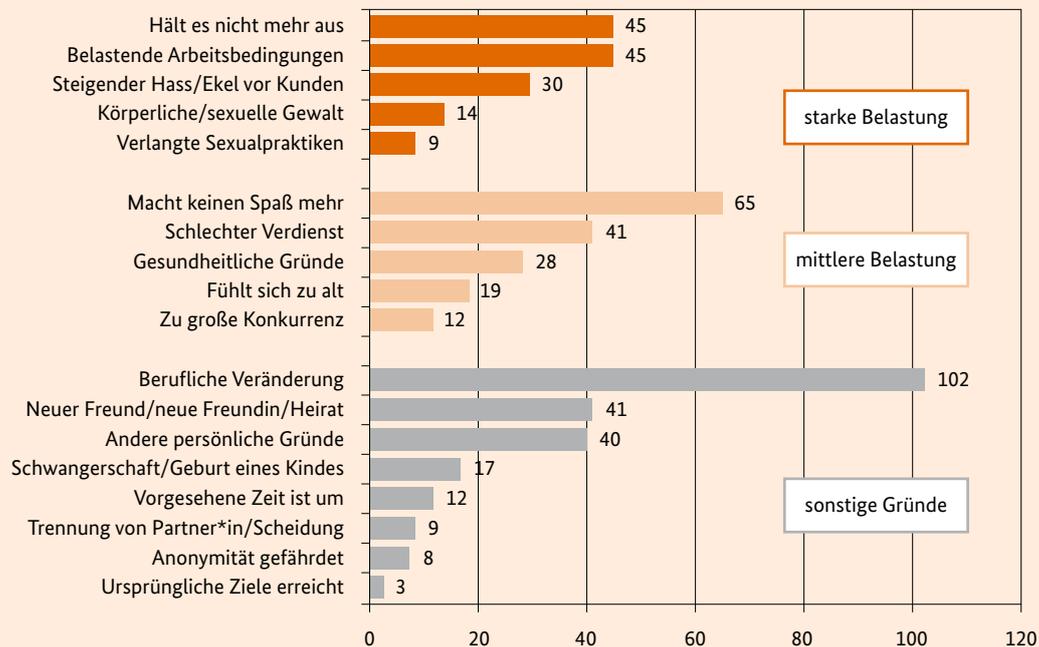
Eine erhebliche Anzahl der Klient*innen erreichte die Unterstützungsangebote zu einem Zeitpunkt, in dem sie in schlechter physischer und psychischer Verfassung waren und ihnen persönliche Ressourcen für einen Neustart nicht im erforderlichen Maße zur Verfügung standen. An allen Standorten des Modellprojekts war deshalb der hohe Grad an Belastung von Klient*innen ein wichtiges Thema und stellte entsprechende Anforderungen an Beratung und Unterstützung.

Die Falldatendokumentation verdeutlicht das Maß der Belastungen. Für fast alle Klient*innen stand die Regelung ihrer Existenzsicherung an vorderster Stelle ihres Unterstützungsbedarfs. 39 (18 %, n = 213) hatten keine eigene Wohnung, sondern lebten bei Bekannten oder zur Untermiete; für 32 Klient*innen (15 %) war die Wohnsituation äußerst prekär: Sie lebten im Bordell/Terminwohnung (12) oder in einer Schutzwohnung (5), im Hotel/Pension (11) oder waren ganz ohne Wohnung (4). Fast die Hälfte (46,7 %; N = 256) hatte keine Alterssicherung und 54 Klient*innen, überwiegend Migrant*innen (27,1 %, n = 199), hatten keine Krankenversicherung.

Die Gründe, die sie für ihre Entscheidung zum Ausstieg nennen, zeigen ein breites Spektrum von Belastungsfaktoren. Das folgende Modell der Belastungsfaktoren beruht auf der Annahme, dass drastischere Aussagen auch auf eine größere Belastung hindeuten, so wurde bspw. die Aussage „hält es nicht mehr aus“ als starke Belastung gewertet und die Aussage „macht keinen Spaß mehr“ als mittlere Belastung.¹⁵

¹⁵ Die individuell empfundene Belastung kann hiervon natürlich abweichen. Sie wird im Rahmen der Auswertung der qualitativen Interviews dargestellt. Belastungsindex: n = 121, Mehrfachnennungen möglich, 90 starke Belastungen, 102 mittlere Belastungen.

Abb. 4: Belastungsindex



Quelle: Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht Mai 2015.

14 Frauen hatten in der letzten Zeit körperliche Gewalt erlebt. Für neun Frauen musste wegen akuter Bedrohung – im privaten Kontext bzw. im beruflichen Kontext – Schutz organisiert werden. Die Aufschlüsselung von Belastungen nach Altersgruppen ergibt ein heterogenes Bild. Während junge Frauen zwischen 20 und 24 Jahren in großer Zahl starke Belastungen angeben, gehen diese in den 30ern zurück und steigen mit den 40ern wieder an. Ab 50 Jahren werden überwiegend mittlere Belastungen genannt. Ein Blick auf die Dauer der Tätigkeit in der Prostitution im Verhältnis zu den Belastungen zeigt keinen eindeutigen Zusammenhang.

Thematisierung von Belastung in den Interviews

In den Interviews mit Interviewpartner*innen finden sich deutliche Hinweise auf Belastungen, die in die Beratung eingebracht werden und für die eine Lösung gesucht werden muss. Die genannten Belastungen waren keinesfalls ausschließlich auf die Tätigkeit in der Prostitution zurückzuführen. Während die Falldokumentation Aufschluss über die Thematisierung von Belastungen in der Beratung gab, erbrachten die qualitativen Interviews wichtige Erkenntnisse zu deren biografischer Verortung.

Biografische Verortung der Belastungen

Belastungen im weiteren gesundheitlichen Bereich wurden aus mehreren Lebensphasen berichtet. Es können drei Bereiche unterschieden werden:

- vor Beginn der Arbeit in der Prostitution
- während der Arbeit in der Prostitution
- nach dem Ausstieg

Vor Beginn der Tätigkeit in der Prostitution werden belastende Lebensereignisse unterschiedlicher Art genannt, z. B. Gewalterleben in Kindheit und Jugend oder Gewalt in Beziehungen, aber auch Belastungen durch schwierige Familienereignisse wie den Verlust von Eltern oder der Wohnung. Darüber hinaus führte Armut zu massiven Existenzsorgen. Auch psychische Probleme oder Störungen wie Depression oder eine psychische Krise vor Aufnahme der Sexarbeit wurden berichtet.

Die Tätigkeit in der Prostitution bzw. die dortigen Arbeitsbedingungen wurden von einem Teil der Interviewten als sehr belastend erlebt. In einigen Interviews wurde rückblickend die Einschätzung vorgenommen, die Arbeit in der Prostitution „*macht kaputt*“. Hier wurden Zusammenhänge mit der Dauer der Tätigkeit, dem Alter und dem realen Verdienst beschrieben: Ältere Frauen und Männer, die viele Jahre in diesem Bereich tätig waren, berichteten sinkende Verdienstmöglichkeiten. Aber auch eine für relativ kurze Zeit ausgeübte Sexarbeit konnte zu Erschöpfung und Depression führen. Als besondere Risiken für gesundheitliche Belastungsphänomene wurden schlechte Arbeitsbedingungen sowie das Erleben von Gewalt und Bedrohung durch Kunden oder andere Personen im Kontext Prostitution genannt. Auch das Doppelleben, zu dem sich viele Prostituierte gezwungen sehen, wurde als Ursache für Depression genannt.

Nach der Entscheidung, die Tätigkeit in der Prostitution zu beenden und sich neu zu orientieren, konnte sich eine Persistenz von Belastungen zeigen, und es konnten neue dazukommen. Krankheit und Depression konnten dann eskalieren, wenn eine vorübergehende Existenzsicherung erreicht wurde und der Kampf um den täglichen Verdienst nicht mehr alles überlagerte. Auch fehlende Verdienstmöglichkeiten, die Abhängigkeit von als gering empfundenen Transferleistungen, konnten ihrerseits eine Krise auslösen. Im Rückblick erschien einigen die Entscheidung für Sexarbeit als falsch und löste Scham- und Schuldgefühle aus. Typische Probleme des Lebens in Arbeitslosigkeit tauchten auf, der notwendige Kontakt zu Behörden konnte vielfältige Erlebnisse von Diskriminierung bedeuten.

Wenn analysiert wird, in welcher Lebensphase der Schwerpunkt der Belastungen lag, die von Interviewpartner*innen benannt wurden, zeigten sich unterschiedliche Muster, die im Folgenden beispielhaft an ausgewählten Interviews verdeutlicht werden.

Das **erste Muster** zeigt einen Schwerpunkt von Belastungen im Vorfeld. Beispiel: In einer sehr schwierigen Lebenssituation nahm eine Interviewpartnerin parallel zu einer Teilzeitstelle in ihrem erlernten Beruf eine Tätigkeit als Sexarbeiterin auf. Sie hatte eine ganz offene Einstellung zur Prostitution und diese Option bereits früher für sich in Erwägung gezogen. Nachdem sie lange Zeit gerne und mit Spaß in unterschiedlichen Clubs und Wohnungen gearbeitet hatte, verlor sie ihre Teilzeitstelle und war nun gänzlich auf den Erwerb in der Prostitution angewiesen. Ab diesem Zeitpunkt erlebte sie die Tätigkeit als belastend. Sie hörte sofort auf, als sie einen neuen Partner kennenlernte, ohne ein Ausstiegsprogramm im Anspruch zu nehmen.

Das **zweite Muster** zeigt einen Schwerpunkt von Belastungen während der Zeit der Tätigkeit in der Prostitution. Beispiel: Bei einer Interviewten handelte es sich um eine junge Frau von 23 Jahren mit abgebrochener Ausbildung. Sie ging in die Sexarbeit, weil sie wegen Schulden dringend Geld brauchte, sie ist „irgendwie reingerutscht“ und konnte im Interview nicht genau benennen, was sie dazu veranlasst hatte. Ihre Einstellung zu dieser Tätigkeit war negativ, sie hatte sie auch unterbrochen, um andere Jobs anzunehmen, ging aber zurück, als sie diese verlor.

Das **dritte Muster** zeigt einen Schwerpunkt der Belastungen nach Beendigung der Tätigkeit in der Prostitution. Beispiel: Eine Frau von 50 Jahren arbeitete lange Zeit selbstständig im eigenen Betrieb und verstand Sexarbeit als ihren Beruf. Später bot sie ganz übliche, teilweise auch erotische Massagen an. Als sie einen neuen Partner kennenlernte, wollte sie die Sexarbeit nicht weiterführen. Sie nahm vermittelt über das Ausstiegsprojekt eine Arbeit in der Pflege von demenzkranken Männern auf und erlebte diese zunächst als psychisch extrem belastend. „Die Pflege macht einen total fertig, psychisch und körperlich, aber hauptsächlich psychisch.“ Nach Ablauf eines Jahres war sie in der neuen Arbeit angekommen: „Ich fühle mich wohl.“

Ein **viertes Muster** zeigt Belastungen in allen drei Phasen. Beispiel: eine Migrantin von 40 Jahren aus einem neuen EU-Staat. Sie begann in einer sehr schwierigen Lebenssituation, in der sie dringend Geld verdienen musste, mit der Sexarbeit. Sie bekam von einer Freundin den Rat, dass in Deutschland der Verdienst besser sei. Zu Beginn der Sexarbeit konnte sie gut verdienen. Sie lehnte die Prostitution ab und erlebte sie als sehr belastend, hatte aber Angst aufzuhören, um ihren Lebensunterhalt nicht zu verlieren. Über eine Beratungsstelle gelang ihr der Ausstieg. Ihre Situation verbesserte sich jedoch kaum, sie war depressiv, erlebte demütigende Behandlung beim Jobcenter und litt unter der Arbeitslosigkeit.

Muster fünf wird aus Interviews gebildet, die keine Belastungen benennen, abgesehen von Problemen, eine Arbeitsstelle zu finden. Beispiel: Eine Interviewpartnerin – heute 26 Jahre alt – kam mit 18 aus einem neuen EU-Staat nach Deutschland, um in der Sexarbeit Geld zu verdienen. Sie hatte unmittelbar vor dem Abitur ihre Schulausbildung abgebrochen. Ihre Einstellung zur Prostitution war offen und positiv. Es waren ihre „wilden Jahre“. Sie arbeitete sehr professionell. Als sie einen neuen Partner kennenlernte und ein Kind bekam, hörte sie auf. Sie war seit Langem in Beratung, hatte ein klares Berufsziel und arbeitete aktiv an ihrer Ausbildung.

Sexarbeiter*in und Ex-Sexarbeiter*in: auf der Suche nach einer neuen Identität

Am Ende eines Ausstiegsprozesses stehen die Entscheidung, nicht mehr in die Sexarbeit zurückzukehren, und die Etablierung einer neuen Erwerbstätigkeit bzw. Existenzsicherung sowie neuer sozialer Einbindung. Der Ausstiegsprozess muss als komplexe Bündelung von Motiven und Ereignissen gesehen werden, die zusammengenommen eine – oft erst vorläufige, dann später endgültige – Entscheidung und ihre Umsetzung ermöglicht. Wird beim Einstieg in die Prostitution der Weg aus der bürgerlichen Welt in die Welt der Sexarbeit eingeschlagen, ist den neuen Sexarbeiter*innen oft nicht bekannt, wie tief greifend diese Entscheidung für alle Bereiche ihres Lebens sein kann, dass sie damit das Risiko eingehen, zu einer „diskreditierbaren“ (Goffman 1975) Person zu werden. Zum Zeitpunkt, an dem sie über Ausstieg nachdenken, ist ihnen bewusst, dass ein schwieriger Weg vor ihnen liegt, auch wenn sie die Reichweite der anstehenden Veränderung nicht gänzlich absehen können.

Die neue Identität, die aufgebaut werden muss, wenn die alte als Sexarbeiter*in abgelegt wird, muss geeignet sein, in der bürgerlichen Welt zu bestehen und gleichzeitig die Vergangenheit auf die eine oder andere Weise zu integrieren. So wie beim Einstieg abgewogen wird, auf welchem Weg die Ziele erreicht werden können und die Wahl nicht zufällig auf die Sexarbeit fällt, wird beim Ausstieg geprüft, welche Alternativen zur Verfügung stehen. Ausgenommen sind die Fälle, in denen der Ausstieg so dringend ist, dass die Frage nach Alternativen nicht gestellt wird. Stufe für Stufe ändern sich dann die Ausgangsbedingungen: Kontakt zu Beratung verschafft Information und erleichtert den Zugang zu Existenzsicherung; ein gesicherter Lebensunterhalt und eine Wohnung ermöglichen das Nachdenken über weitere Schritte, positive Erfahrungen mit Behörden oder im sozialen Umfeld stärken das Selbstvertrauen, schlechte Erfahrungen werfen zurück usw. Auf jeder Stufe muss der darauf folgende Schritt nicht nur gedacht und subjektiv für möglich gehalten werden, er muss auch objektiv realisierbar sein. Aus Motivation muss Handlungsbereitschaft und aus dieser erfolgreiches Handeln werden. Ein wichtiger Bestandteil des Erfolgs ist eine neue Identität – in Bezug auf Sexarbeit eine „Ex-Identität“ (Fuchs Ebaugh 1988).

Wurde der Ausstieg vollzogen, ging dies bei den Interviewpartner*innen oft einher mit einem Bruch mit der Vergangenheit. Das bisherige Leben wurde aus der neuen Perspektive der/des Ex-Sexarbeiter*in als eines gesehen, das falsch war, nicht gewollt war, mit dem abgeschlossen worden war und das nicht in die Gegenwart hineinwirken durfte. Teilweise handelte es sich um einen längeren Prozess mit Rückschlägen, der für die Interviewten auch zum Zeitpunkt des zweiten Interviews noch ein offenes Ende hatte. In beiden Fällen konnte ein Entscheidungs- und Entwicklungsprozess analysiert werden, in dem eine neue Identität in Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ausgehandelt wurde. Körpersoziologische und psychotherapeutische Theorien bieten interessante Deutungs- und Erklärungsmuster.

Eine neue Identität ist für viele Ex-Sexarbeiter*innen erforderlich, weil sie nicht einfach auf eine frühere – vor der Sexarbeit gelebte – zurückgreifen können. In vielen Bereichen wurden Komponenten ihrer Identität von der Sexarbeit angegriffen, durch die Tätigkeit selbst und durch das Stigma verändert oder auch beschädigt. Ein theoretisches Modell, das diesen Vorgang erklärt, sind die fünf Säulen der Identität (Petzold 1993/Petzold 2003). Sie bilden systema-

tisch die Bereiche ab, die gemeinsam die Identität einer Person bilden. Zwischen ihnen besteht eine gewisse Balance: Werden die Komponenten einer Säule geschwächt, kann dies durch Stärken einer anderen Säule ausgeglichen werden, die Identität bleibt stabil. Werden jedoch zu viele Komponenten geschwächt oder bricht eine Säule gänzlich weg, ist die Identität und damit die psychische Gesundheit gefährdet.

Abb. 5: Die fünf Säulen der Identität nach H. G. Petzold (1993)

(1) Leiblichkeit	(2) Sozialer Kontext	(3) Arbeit und Leistung	(4) Materielle Sicherheit	(5) Werte und Normen
Körperlichkeit Körperbewusstsein Gesundheit/Krankheit Sexualität Geist Intelligenz Lerninhalt, -fähigkeit Kreativität Seele Gefühle wahrnehmen und zur Geltung bringen	Partnerschaft Familie Freunde Bekannte Kollegen Nachbarn Vereine Gesellschaft	Hausarbeit Kindererziehung Schule Studium Aus- und Weiterbildung Ehrenamt Bezahlte Arbeit	Wohnung Ausstattung Finanzen Kleidung Statussymbole etc.	Glaubenssysteme, Religion Lebensziele und -planung Vertrauen Liebe Hoffnung Grundwerte Selbstbild, Selbstwert Selbstbewusstsein Widerstandskraft

Quelle: http://www.therapiedschungel.ch/content/5_saeulen_der_identitaet.htm

Sexarbeit ist eine Tätigkeit, die den unmittelbaren Einsatz körperlicher Intimität verlangt und den Bereich Sexualität aus dem Privaten herausnimmt. Die erste Säule ist damit in all den Fällen geschwächt, in denen Sexarbeit eine abgelehnte, zumindest jedoch ungewollte Tätigkeit darstellt. Die Stabilität der zweiten Säule leidet vor allem unter dem Stigma. Die Abschottung beider Welten voneinander und gegeneinander erschwert es Sexarbeiter*innen, neben ihrer Tätigkeit soziale Kontakte und Beziehungen in der bürgerlichen Welt zu pflegen, die ihnen nach einem Ausstieg zur Verfügung stehen. Die dritte und die vierte Säule sind von zentraler Bedeutung für die Prostitution: Wenn gut verdient wird, ist das ein Ausgleich für andere Nachteile, die in Kauf genommen werden, z. B. die gesellschaftliche Abwertung ihrer Tätigkeit, die nicht als Arbeit gilt. Deckt der Verdienst den materiellen und psychischen Bedarf nicht (mehr) ab, wird oft über Ausstieg nachgedacht. Muss nach dem Ausstieg von geringen staatlichen Transferleistungen gelebt werden, fehlt die eigene Wohnung usw., dann wird dies existenziell krisenhaft erlebt. Die fünfte Säule wird bei einigen Sexarbeiterinnen, die dieser Tätigkeit ungewollt nachgehen, stabil gehalten, indem sie sich vergewissern, dass sie dies für ihre Kinder, ihre Familie tun. Sie bleiben damit trotz der Selbst-Stigmatisierung in ihrem Wertesystem. Auf die Dauer kann ihr Selbstbild jedoch stark beschädigt werden, wenn ihre Kraft nicht ausreicht, um sich gegen anhaltende Herabsetzungen und Entwertungen zu schützen. Unterstützungsangebote für Sexarbeiter*innen im Ausstiegsprozess müssen auf diese Risiken für psychische Stabilität eingestellt sein und entsprechende Stärkung fördern.

Die Bewältigung der in der Prostitution verlangten Anforderungen und verursachten Belastungen wurde sehr unterschiedlich in den Interviews vertieft und ist inhaltlich sehr verschieden. Sie reichte von der (1) selbstverständlichen Einordnung der Tätigkeit als Erwerbsarbeit hin

zur (2) Überwindung eines anfänglichen Schocks und zu Eingewöhnung bis zu (3) Empfindungen von Unerträglichkeit oder akuten Krisen mit Suizidgefahr. Die Einstellung zur Prostitution war keine Konstante in den Erzählungen, sie konnte sich im Verlauf der Tätigkeit aufgrund von konkreten Erlebnissen oder aufgrund von Reaktionen anderer verändern.

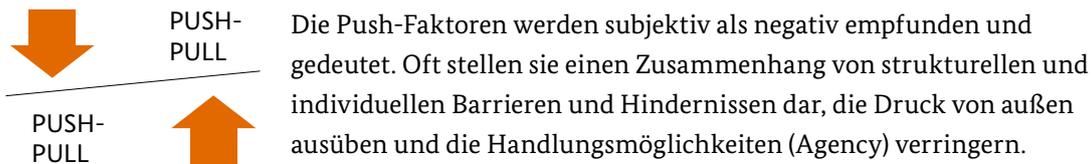
Eine Arbeit in der Prostitution, die nie wirklich gewollt war bzw. die nur noch als Belastung erlebt wurde, hatte zum Teil starke psychosomatische Auswirkungen. Interviewpartner*innen sprachen von Ekel, Gefühlen von Unerträglichkeit und Ausweglosigkeit. Gab es für sie in dieser Situation keine realistische und subjektiv realisierbare Alternative, musste dieses Erleben bewältigt werden. Die kognitive Dissonanz, die entsteht, wenn eine Person sich gezwungen sieht, etwas zu tun bzw. zu erdulden, wogegen sie einen starken Widerwillen entwickelt hat bzw. was sie als unerträglich empfindet, kann (muss aber nicht) aufgelöst werden, indem die Wahrnehmung des Unerträglichen abgemildert wird. Der Mechanismus der Bewältigung schützt die psychische Stabilität einer Person, indem er die Gefühle in die Latenz und damit in den Hintergrund schiebt.

Es zeigte sich, dass ein Abbau gesellschaftlicher Stigmatisierung und Bestrebungen für gelingende soziale Inklusion die wichtigsten Voraussetzungen sind, um einen Aus- oder Umstieg möglich zu machen. Vor allem wirkt sich die Internalisierung des sozialen Stigmas in Form einer Selbst-Stigmatisierung destruktiv auf die Gesundheit der Ex-Sexarbeiter*innen und ihre Möglichkeiten einer Neuorientierung aus.

4.3 Dynamik der Push- und Pull-Faktoren im Rahmen eines Ausstiegs aus der Prostitution

Internationale Literatur und Studienergebnisse belegen den Zusammenhang und die Dynamik von Push- und Pull-Faktoren als entscheidend, sowohl beim Einstieg (Dodsworth 2012; Mayhew und Mossman 2007) in die Prostitution als auch beim Entscheidungsprozess und Management des Ausstiegs. Manche Autor*innen unterteilen sie in Schutz- und Risiko-Faktoren (Dodsworth 2012), andere – wegen ihrer starken Einflusskraft – direkt als Push- und Pull-Faktoren (Bindel et al. 2012). Die Gewichtung dieser Faktoren nimmt Einfluss auf die Handlungsmacht (Agency) und Vulnerabilität (Dodsworth, ebd.) von Sexarbeiter*innen in ihren jeweiligen Lebens- und Arbeitsphasen und darüber hinaus auf das Gelingen eines Ausstiegsprozesses.

Um vertiefte Einblicke in den Kontext von Entscheidungsstrukturen zu gewinnen und ein besseres Verständnis für den Blick von Sexarbeiter*innen auf die eigenen Ressourcen, Handlungsräume und Veränderungsoptionen zu vermitteln, wurde das Push-und-Pull-Modell weiter ausgebaut und überprüft. Die qualitativen Daten aus den Klient*innen-Interviews lieferten mannigfaltige Belege, dass Push- und Pull-Faktoren auf jeder Seite der Entscheidungswaage zu finden sind: für den Verbleib in der Sexarbeit und für das Verlassen der Sexarbeit. Dadurch ergeben sich vier ineinandergreifende Felder von Triebkräften, deren variierende Gewichtung den Ausstiegsverlauf beeinflusst und sogar lenkt. Unterschieden werden sie grundsätzlich durch die persönlich beigemessene Bedeutung als begünstigend oder hindernd:



Die Pull-Faktoren werden als positiv wirkend empfunden und gedeutet. Sie stehen entweder für Antrieb und Anziehungskraft von außen oder für einen persönlichen Impuls, Entschlossenheit, Entscheidungsmacht und Veränderungsbereitschaft.

Die Dynamik dieser sich oft gegenseitig verstärkenden oder entgegenwirkenden Motive und Beweggründe ist vielschichtig. Der Einblick in die prozesshaften Verstrickungen und Interaktionen zwischen Antrieb- und Druck-Kräften unterstreicht die Erkenntnis, dass ein Ausstieg oder Umstieg nicht leicht zu bewältigen ist (Mayhew und Mossman 2007). In diesem Zusammenhang wird es auch deutlicher, dass die Barrieren und Hindernisse auf dem Weg der Veränderung/Neuorientierung sich nicht ausschließlich aus den negativen Push-Faktoren zusammensetzen. Oft können auch die subjektiv als positiv wahrgenommenen Pull-Faktoren („incentives“, ebenda) eine hemmende Rolle spielen (Bindel et al. 2012). Dann dauert der Prozess der erwünschten Veränderung länger und kann von Schwankungen, Unentschlossenheit oder sogar Stagnation begleitet werden¹⁶. Andersherum können negative Erfahrungen oder Lebensereignisse (Push-Faktoren) einen Wendepunkt im Abwägungsprozess kennzeichnen und somit einen entscheidenden Impuls für den Ausstieg geben.

Die folgende Tabelle stellt eine exemplarische Zusammenfassung einiger Zentralmotive und Einflussfaktoren des Ausstiegs dar. Sie wurden von den Projekt-Klient*innen und Interviewpartner*innen als relevant für ihre Entscheidungen benannt und in der Auswertung als ausschlaggebende Barrieren oder Ressourcen für eine Neuorientierung/einen Ausstieg definiert.

¹⁶ Der Ausstiegsprozess befindet sich in einem „Stillstand“, über eine längere Zeit gelingen den Interviewpartner*innen keine Fortschritte in Entscheidungen und Handlungen.

Abb. 6: Push- und Pull-Faktoren

PUSH →	Faktoren, die in die Sexarbeit hineindrängen, hereinziehen, halten oder zurückdrängen	PULL ←
	<ul style="list-style-type: none"> ■ Armut, existenzielle/finanzielle Not ■ Schulden ■ Wohnungslosigkeit, Wohnprobleme ■ Belastungen, Gewalt, traumatisierende Lebensereignisse ■ Drogen ■ Geringe Berufsabschlüsse/-Qualifikationen/-Erfahrung ■ Schwache Handlungsmacht (Agency), Perspektivlosigkeit ■ Erlebte/erwartete Stigmatisierung ■ Verlust von Netzen sozialer Unterstützung (Familie, Freunde) ■ Schwierigkeiten in der Verarbeitung der Vergangenheit ■ Probleme mit der Identität als Sexarbeiter*in 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Selbstverwirklichung, Selbstständigkeit ■ Hohe Flexibilität und Freiheit ■ Gute Verdienstmöglichkeiten ■ Schnelle Rückmeldung und unmittelbare Belohnung ■ Erlebte soziale Unterstützung und Zugehörigkeit in der familiären Milieu-Nähe ■ Abenteuerlust, Begeisterung, Macht ■ Hedonismus, Lebenslust, Rausch („wilde Jahre“)
PUSH ←	Faktoren, die aus der Sexarbeit herausdrängen, herausführen oder herausziehen	PULL →
	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wendepunkte: traumatische Erfahrung, Gewalt ■ Belastungen, Depressionen ■ Physische und psychische Erschöpfung ■ Verschlechterte Arbeitsbedingungen ■ Geringer Verdienst, Schulden ■ Stigmatisierung, Ekel, Scham, Schuldgefühle ■ Doppelleben 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Selbstbestimmung, Ziel wurde erreicht ■ Stabiles positives Selbstbild und Selbstvertrauen, Handlungsmacht ■ Der Wunsch/die Sehnsucht nach neuer Identität, sich wieder als „ganz“ erleben ■ Wendepunkte: Entschlossenheit auszusteigen ■ Bereitschaft, die Zeit in der Sexarbeit in die eigenen Lebensbiografie zu integrieren ■ Glückliche Zufälle und positive Lebensereignisse: Partner, Liebe, Schwangerschaft, Kind

Quelle: *Wiss. Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“, Abschlussbericht Mai 2015*

Gründe und Hindernisse für den Ausstieg aus der Sexarbeit

Die Vielfalt an Beweggründen und Hindernissen für den Ausstieg und die (berufliche) Neuorientierung spiegelte sich in den Daten der Klient*innendokumentation wider. Da es sich im Bundesmodellprojekt um Projekte zur Unterstützung des Ausstiegs handelte, gab es erwartungsgemäß eine hohe Ausstiegsmotivation unter den Klient*innen. In erster Linie wurde eine gewünschte berufliche Veränderung (102 Nennungen) als Motiv benannt, gefolgt von einer Vielzahl diverser Gründe, die überwiegend auf prostitutionsspezifische Belastungen und mangelnde Berufsqualifikationen und -erfahrungen hinweisen (82 Klient*innen, 163 Mehrfachnennungen).

Die Auswertung der qualitativ erhobenen Daten ging der Frage nach, ob es über diese am Anfang der Beratungen geschilderten Gründe hinaus weitere Ausstiegshemmnisse oder starke Argumente zum Verbleib gibt, die in der Sexarbeit selbst oder aber im Milieu verankert sind (Leopold und Steffan, 1997). Welche Zusammensetzung von Push- und Pull-Faktoren lässt sich beobachten, und welche Dynamik wird dadurch im Entscheidungsprozess erzeugt? Für die folgenden Abschnitte wurden vier von insgesamt 14 exemplarisch herausgearbeiteten Mustern ausgewählt, die die unterschiedlichen Beweggründe (sowohl Push- als auch Pull-Faktoren) sowohl für einen Verbleib als auch für einen Ausstieg verdeutlichen.

Faktoren für einen (längeren) Verbleib in der Sexarbeit:
Was zieht hinein, was hält darin, was drängt zurück?

Pull-Faktor: die Haltekraft des Milieus („Das gute Leben in der Familie“)

In diesem Beispiel hatte das für diese Interviewpartnerin attraktive und familienähnliche Leben in der Sexarbeit eine große Bedeutung, sie sagte: *„Spaß mit Freundinnen, Discos, gutes Geld, die Atmosphäre (in der Sexarbeit) war einfach immer nur herrlich, wir waren eine kleine Familie.“* Sie musste sich ein halbes Jahr selbst *„überreden“*, um mit der Sexarbeit aufzuhören. Sie schaffte es erst, nachdem sie im Bordell einen anderen Job angeboten bekommen hatte und auf diese Weise noch etwas hatte bleiben können, ohne weiter direkt sexuelle Dienstleistungen anbieten zu müssen: *„Ich hatte Angst, einfach das Haus da zu verlassen.“* Milieuspezifische Nähe, das Gefühl der Zugehörigkeit entfalteten hier eine positive Haltekraft, die umso bedeutender war, je weniger durchlässig die verschiedenen Welten „Prostitutionsmilieu“ und „normales bürgerliches Leben“ für die Interviewpartnerin erschienen.

Multiple Push-Faktoren: Die Ausstiegsbarrieren sind nicht zu überwinden („Ich drehe mich im Teufelskreis“)

Insbesondere, aber nicht nur für Migrant*innen, stand der Verdienst durch Sexarbeit im Mittelpunkt der Überlegungen der Interviewten. Sie sahen darin die einzige Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu sichern und – sehr häufig – ihre Familien zu unterhalten. Diese Lebensumstände konfrontierten die folgende Interviewpartnerin gleich nach dem ersten Ausstiegsversuch mit dem Gefühl von eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten und Ausweglosigkeit. Sie kam aus einem EU-Land und arbeitete seit acht Jahren als Sexarbeiterin in Deutschland. Eine Verschärfung der multiplen strukturellen und individuellen Push-Faktoren stellte sie vor unüberwindbare Hürden, sie wohnte im Bordell und fand keine eigene Wohnung. Da sie keine „ordentliche“ Meldeadresse vorweisen konnte, hatte sie bisher noch keinen Antrag auf Leistung beim Jobcenter stellen können und besaß in Deutschland keine Krankenversicherung.

Trotzdem versuchte sie, sich mit geringfügigen Beschäftigungen in ihrem Beruf eine Existenzsicherung außerhalb der Sexarbeit zu schaffen. Sie wurde als Sexarbeiterin „geoutet“ und verlor deshalb dieses Arbeitsverhältnis. Auch ihre Familie erfuhr durch einen anonymen Hinweis von der Sexarbeit, dadurch verlor sie zusätzlich deren Unterstützung. Fortschreitende gesundheitliche Probleme erschwerten darüber hinaus die Aufnahme von Tätigkeiten in ihrem erlernten Beruf, da dieser sportlich hohe Anforderungen stellte. Insgesamt verschlechterte sich ihre Situation innerhalb des einen Jahres zwischen den beiden Interviews, obwohl sie stets handlungsinitiativ war und sich um alternative Erwerbstätigkeiten bemühte. *„Ich hab gesagt, der Teufelskreis ist das. Erste ist natürlich die Wohnung, dann die Arbeit natürlich. Und natürlich, wenn ich keine Wohnung bekomme aber, dann kann ich keine Arbeit bekommen, das ist, wie ich gesagt vorher, Teufelskreis.“*

Faktoren zum Verlassen der Sexarbeit: Was zieht aus der Sexarbeit heraus? Was treibt heraus?

Im Folgenden erläutern wir Beispiele von zusammen agierenden Push- und Pull-Faktoren, die aus der Sexarbeit herausziehen bzw. -drängen. Manche davon deuten auf einen längerfristigen Entscheidungsprozess hin, andere benennen negative Wendepunkte oder begünstigende Zusammenhänge von Lebensereignissen und biografischen Umbrüchen. Weitere stellen Selbstvertrauen und Zuversicht in die eigenen Handlungskompetenzen als wichtige Impulsgeber dar.

Push-Faktor: schlechte Arbeitsbedingungen und Gefährdung

Zunehmende negative Veränderungen der Arbeitssituation in der Sexarbeit verstärkten die Belastungen der Interviewpartner*innen und waren zugleich aber auch als Einzelfaktor für den Ausstiegsprozess zu betrachten. Für viele Interviewpartner*innen wurden Belastungen, die aus der Zeit vor der Prostitution herrührten, noch drastischer durch sich verschlechternde Arbeitsbedingungen. Finanzielle Notlagen und die Probleme der Existenzsicherung vergrößerten sich durch den fehlenden Verdienst und die wachsenden Schulden. Mehrere Interviewpartner*innen drehten sich so über längere Zeit in einem geschlossenen Kreis, mussten wiederholte Anläufe nehmen, bis der Ausstieg schließlich gelang. Eine Interviewpartnerin beschrieb, dass das Verhältnis von Aufwand zu Nutzen für sie nicht (mehr) stimmte: *„Ich verdiente nicht genug mit diesem Job, nicht das Minimum, was ich verdienen müsste ... und meine Gesundheit, meine Nerven [haben gelitten], alles kommt zusammen.“* Auch eine andere Interviewte beklagte den fehlenden Verdienst und benannte ihn als Ausstiegsmotivation: *„Ich versuche minimum zwanzig Euro, ich komm nach Hause und gar nix, gar nix in letzter Zeit. Kann nicht mehr, ich kann nicht mehr. ... Keine Kunde am Tag ... Ich notiere jeden Tag, wie viel Geld ich verdiene, und eine Wochen war zero, zero, zero, zero...“* Für eine weitere Interviewpartnerin waren bedrohliche Situationen während der Arbeit ausschlaggebend für den Ausstieg: *„Es war für mich furchtbar und dann ich war fast bei Ende, weil ist auch viel passiert mit mir bei – mit Kunden und Autos – und manchmal hab ich gedacht ich, komm nie raus, gesundheitlich, ja, ich wurde auch paarmal fast – ist ganz gefährlich.“*

Pull-Faktor: Selbstvertrauen, Handlungskompetenz und Zuversicht

Persönliche Fähigkeiten und Stärken waren wichtige Unterstützungsfaktoren und auch Antriebskräfte für die Bewältigung unterschiedlicher Probleme im Ausstiegsverlauf und im Rahmen der Neuorientierung. Hierzu zählten sowohl die Fähigkeit, eine aufgeschlossene und zuversichtliche Zukunftsperspektive zu entwickeln, als auch soziale und kommunikative Kompetenzen, eine klare Berufsvorstellung und ein realistischer Blick für die eigenen Ressourcen und Defizite. Eine Interviewpartnerin beschrieb beispielsweise ihre zuversichtliche Zukunftsperspektive mit folgenden Worten: *„Man muss nach vorne schauen, nicht nach hinten, weil nach vorne ist unsere Zukunft. Man muss in die Zukunft schauen.“* Eine andere ist von ihrer Handlungskompetenz überzeugt, sie sagte: *„Es wird klappen, ja, weil ich es möchte.“* *„Ich geh jetzt in die Schule und du weißt ja: Zielrichtung geradeaus, und alles wird gut.“* Eine weitere Interviewpartnerin analysierte ihren Beratungsprozess und stellt heraus, wie wichtig es für sie war, ihre eigenen Stärken zu erkennen: *„Selbstsicher zu sein, das ist ein sehr wichtiger Punkt. Ich habe meine persönliche Stärke. Sie (die Beraterin) hat mir gezeigt, wo meine Kompetenzen sind*

und ohne dass sie mir das gezeigt hat, konnte ich nicht mich selbst sehen und mich finden sozusagen.“ „Ja, ein Ziel mal durchzusetzen, ein Ziel zu erreichen, nicht einfach bloß beim Wollen, sondern das wirklich mal bis zum Ende durchzuziehen.“

Für eine konsequente Umsetzung der Schritte in Richtung der gewünschten Lebensveränderung war es von Bedeutung, über welche Handlungsreife und Tatkraft die Klient*innen verfügten. Eine aktive entschlossene Einstellung gegenüber der eigenen Handlungskompetenz förderte die Selbstständigkeit und die Übernahme von Kontrolle und Verantwortung für den neuen Lebensentwurf. Unterstützungsangebote wie Kompetenzbilanzierung und Coaching öffneten neue Perspektiven der Selbstwahrnehmung und Selbstwertschätzung der Klient*innen.

Die Erfolgserlebnisse mehrerer der nach einem Jahr erneut interviewten Klient*innen in diesem Prozess wirkten bestätigend und spornten sie an. Die Selbstwahrnehmung als handlungsmächtig war eine wichtige Ressource und spielte eine Schlüsselrolle für den Erfolg. *„Ich dachte, ich kann nichts machen, weil ich nur so was gearbeitet habe, aber nein, da kommen viele, viele Sachen, die man davon nehmen kann als persönliche Kompetenz oder Stärke. Sie (die Dozentin) hat mir das beigebracht, mehr an mich selbst zu glauben.“* Fehlte diese Ressource oder war sie eingeschränkt, wirkte sich dies auf Dauer negativ auf die Handlungskompetenz aus und trieb als ein Push-Faktor zurück in die Sexarbeit. Diese Klient*innen brauchten zuerst die Wiederherstellung des Selbstvertrauens und eine Stärkung des Selbstwertgefühls, bevor sie die nächsten Schritte in der persönlichen und beruflichen Neuorientierung selbstständig wagen konnten.

V.

Ergebnisse und Schlussfolgerungen

Es kann als erwiesen angesehen werden, dass zumindest für einen Teil der Sexarbeiter*innen ein spezifischer Beratungs- und Unterstützungsbedarf im Rahmen einer persönlichen und beruflichen Neuorientierung besteht.

Der Beratungs- und Unterstützungsbedarf ist je nach individueller Situation unterschiedlich und reicht von reiner Informationsvermittlung bis hin zu längerfristiger und umfangreicher Unterstützung in sozialen, gesundheitlichen und beruflichen Fragen. Besonders hoch ist der Unterstützungsbedarf, wenn prekäre Lebensumstände vorliegen, besondere soziale und gesundheitliche Belastungen bestehen und/oder Basisqualifikationen (z. B. Ausbildungs- und Berufsabschlüsse) fehlen. Auch für Migrant*innen ist der Unterstützungsbedarf besonders hoch.

Ein Abbau von gesellschaftlicher Stigmatisierung und Bestrebungen für gelingende soziale Inklusion sind die wichtigsten Voraussetzungen, um individuelle und strukturelle Barrieren abzubauen und so auch die Bedingungen für einen Aus- oder Umstieg zu erleichtern.

Sexarbeiter*innen sind mit Stigmatisierung und Ausgrenzung konfrontiert, dies zeigen die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts deutlich. Aufgrund dieser Stigmatisierung wird Prostitution als eine eigene Welt getrennt von der „normalen“ bzw. „bürgerlichen“ Welt wahrgenommen. Der Wechsel von der einen in die andere Welt gestaltet sich schwierig und ist häufig mit neuen Belastungen verknüpft. Erfahrungen von Ausgrenzung, Herabwürdigung und Verlust eines neuen Arbeitsplatzes sind ursächlich für Ängste, die bisherige Tätigkeit offenzulegen. Aufgrund dieser Stigmatisierung entstehen sowohl individuelle als auch strukturelle Barrieren, die in erster Linie Zugangs-, Verständigungs- und Akzeptanzhemmnisse darstellen.

Aus- und Umstieg verlaufen prozesshaft und langwierig und sind von unterschiedlichen Push- und Pull-Faktoren beeinflusst, die zum Teil einen Ausstieg aus der Sexarbeit erschweren und verzögern. Eine erhebliche Anzahl von Klient*innen erreichte die Unterstützungsangebote des Modellprojekts in schlechter physischer und psychischer Verfassung und mit fehlenden persönlichen Ressourcen für einen Neustart.

Die Erfahrungen aus den Regionen des Modellprojekts legen nahe, dass mindestens jede*r 10. Sexarbeiter*in auf Beratung und Unterstützung im Rahmen einer beruflichen und persönlichen Neuorientierung angewiesen ist. Fachberatungsstellen sollten mit entsprechendem Personal, orientiert an der geschätzten Größe der Sexarbeitsszene, ausgestattet werden.

Eine Analyse der regionalen und lokalen Bedingungen sowie der Struktur der Sexarbeitsszene und der bereits existierenden Beratungsangebote ist Voraussetzung für eine bedarfsgerechte Gestaltung des Angebots von Unterstützung beim Ausstieg aus der Prostitution.

Die Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution ist nur im Zusammenhang mit grundlegenden rechtlichen, gesundheitlichen und psychosozialen Beratungsangeboten für Sexarbeiter*innen wirksam. Sie sollte deshalb eine Teilaufgabe von Fachberatungsstellen für Sexarbeiter*innen sein.

Die Aufteilung in eine Fachberatungsstelle als Basisangebot und darauf aufbauende weiterführende Angebote, wie beispielsweise Ausstiegsberatung und Qualifizierung, stellte sich im Vergleich der Projektstandorte als strukturell sinnvoll und effizient dar und ist deshalb auch an andere Standorte übertragbar.

Eine psychosoziale Beratung muss den individuellen Bedarf an Unterstützung ermitteln und klient*innenzentriert so bearbeiten, dass weiterführende Angebote zur individuellen Förderung und beruflichen Orientierung/Qualifizierung genutzt werden können. Dieser Unterstützungsbedarf umfasste über die Überwindung von strukturellen Barrieren für einen neuen Anschluss an ein berufliches Leben mit entsprechender beruflicher Orientierung und Qualifizierung hinaus auch die Wahrnehmung und Stärkung persönlicher Ressourcen und die Förderung weiterer Sozial- und Lebenskompetenzen. Diese Erkenntnisse wurden sowohl von den Mitarbeiterinnen in der Beratungspraxis als auch von der wissenschaftlichen Begleitung gewonnen. Erst diese Stärkung der Ressourcen der Klient*innen bildet das nötige Fundament für die persönliche und berufliche Weiterentwicklung.

Ziel dieser Beratungsangebote ist das Fördern von Chancengerechtigkeit und gesellschaftlicher Teilhabe von Sexarbeiter*innen. Das Vorhandensein solcher prostitutionsspezifischer Beratungsstellen ist die Voraussetzung für eine gelingende Ausstiegsberatung.

Sexarbeiter*innen sind eine sehr heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Motiven, diese Tätigkeit zu beginnen, und ebenso unterschiedlichen Erfahrungen in diesem Tätigkeitsfeld. Sexarbeiter*innen, die sich für eine neue berufliche Perspektive interessieren, sind ebenfalls heterogen hinsichtlich ihrer Motive für einen Ausstieg aus der Sexarbeit und der beruflichen Qualifikationen für eine andere Tätigkeit.

Das Modellprojekt konnte eindrucksvoll belegen, wie durch die individuelle Förderung und Unterstützung der Klient*innen einerseits und durch vertrauensvolle Kooperationsstrukturen mit Bildungsträgern und Jobcentern andererseits eine Brücke zwischen den Welten gebaut werden konnte.

Kooperation mit Behörden und Institutionen, die für die Entwicklung einer neuen Perspektive für Sexarbeiter*innen aktiv werden sollen, stellt eine Bedingung für gelingende Unterstützung dar. Regionale bzw. lokale Vernetzung aller Beteiligten schafft eine günstige Voraussetzung, um prostitutionsspezifisches Wissen in die Institutionen zu tragen. Die Grenze zwischen der sozialen Welt der Prostitution und anderen Beschäftigungsfeldern ist nicht durchlässig. Der Abbau von Vorurteilen und Berührungängsten sowohl aufseiten der Klient*innen als auch aufseiten der Mitarbeiter*innen von Behörden und kommunalen Entscheidungsträger*innen trägt wesentlich zur Effizienz der Unterstützungsprozesse bei. Die Bedeutung von regionalen und kommunalen Netzwerken ist hervorzuheben, und zwar sowohl für die Unterstützung im Einzelfall als auch für die qualifizierte Weiterentwicklung des Hilfesystems.

Zugangshindernisse der Zielgruppe in Institutionen der Bildung und Beschäftigung konnten dort reduziert werden, wo modellhaft und kontinuierlich Kooperationsstrukturen aufgebaut werden konnten. Jedoch ist die Überwindung von Zugangshindernissen zu Trägern eine Daueraufgabe.

Der Vergleich der Prostitutionsszenen, beispielsweise im Rahmen von aufsuchender Arbeit in den jeweiligen Modellregionen mit der Inanspruchnahme der Ausstiegsberatung, zeigt, dass Teile der Zielgruppe eigene Wege in eine andere Berufsperspektive gehen und Teile der Zielgruppe für die Ausstiegsberatung nur schwer zu erreichen sind. Hier sind insbesondere Migrant*innen aus EU-Ländern, aber auch aus Nicht-EU-Ländern, zu nennen, insbesondere wenn sie in rechtlicher Unsicherheit und prekären und ausbeuterischen Verhältnissen leben. Ihnen können außer im Rahmen von eingeschränkten Angeboten zur Prävention von sexuell übertragbaren Infektionen (STI)¹⁷ im Rahmen der Angebote des öffentlichen Gesundheitsdienstes kaum Angebote gemacht werden. Hier sollten Fachberatungsstellen auch für diesen Personenkreis Angebote zur beruflichen und persönlichen Weiterentwicklung machen können.

Angebote sollten die Lebensumstände von Sexarbeiter*innen berücksichtigen und auch für Sexarbeiter*innen offenstehen, die keinen Anspruch auf staatlich geförderte Leistungen haben.

17 STI Sexually Transmitted Infections.

VI.

Literatur

- Baker, L. M., Dalla, R. L. & Williamson, C. (2010):** Exiting prostitution: an integrated model. *Violence Against Women* 16 (5), 579–600.
- Bilardi, J. E., Miller, A., Hocking, J. S., Keogh, L., Cummings, R., Chen, M. Y., Bradshaw, C. S. & Fairley, C. K. (2011):** The job satisfaction of female sex workers working in licensed brothels in Victoria, Australia. *Journal of Sexual Medicine* 8 (1), 116–122.
- Bindel, J. et al. (2012):** Breaking down the barriers: A study of how women exit prostitution. Executive Summary. London: online: <http://i4.smsfiles.com/eaves/2012/11/Breaking-down-the-barriers-a37d80.pdf> Zugegriffen: 26.5.2015.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2007):** Bericht der Bundesregierung zu den Auswirkungen des Prostitutionsgesetzes. Berlin: BMFSFJ. Online: www.bmfsfj.de. Zugegriffen: 26.5.2015.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2007):** Vertiefung spezifischer Fragestellungen zu den Auswirkungen des Prostitutionsgesetzes. Berlin: BMFSFJ. Online: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung4/Pdf-Anlagen/prostitutionsgesetz-gutachten-2,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>. Zugegriffen: 26.5.2015.
- Bury, I. (2011):** *Men in the shadows. Reaching the need of male partners of street based sex workers – Evaluation Report.* Open Doors Male Partners Project. London: Open Doors, City and Primary Care Trust.
- Cimino, A. (2012):** A Predictive Theory of Intentions to Exit Street-Level Prostitution. *Violence Against Women* 18, 1235–1252.
- Deitz, M. F., Williams, S. L., Rife, S. C. & Cantrell, P. (2015):** Examining Cultural, Social, and Self-Related Aspects of Stigma in Relation to Sexual Assault and Trauma Symptoms. *Violence Against Women* 21 (5), 598–615.
- Dodsworth, J. (2012):** Pathways through Sex Work: Childhood Experiences and Adult Identities. *British Journal of Social Work* 42 (3), 519–539.
- Döhring, N. (2014):** Prostitution in Deutschland – Eckdaten und die Veränderung durch das Internet. *Sexualforschung* 27 (2), 99–137.
- Fuchs Ebaugh, H. R. (1988):** *Becoming an Ex. The Process of Role exit.* Chicago, The University Chicago Press.

Gangoli, G. & Westmarland, N. (2006): International approaches to prostitution. Law and policy in Europe and Asia. *Bristol: The policy press.*

Goffman, E. (1975): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Helfferich, C. (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag.

Hester, M. & Westmarland, N. (2004): Tackling Street Prostitution: Towards an holistic approach. *London: Home Office Research, Development and Statistics Directorate.* Online: http://mesmac.couk/files/tackling_street_prostitution.pdf. Zugegriffen: 17.8.2015

Kavemann, B. & Fischer, C. (2006): Vertiefung spezifischer Fragestellungen zu den Auswirkungen des Prostitutionsgesetzes: Ausstieg aus der Prostitution. Kriminalitätsbekämpfung und Prostitutionsgesetz. Freiburg, Berlin: Sozialwissenschaftliches Frauenforschungsinstitut. Online: www.bmfsfj.de. Zugegriffen: 14.5.2015.

Kavemann, B., Rabe, H., Fischer, C. & Leopold, B. (2006): Abschlussbericht der Untersuchung zu den Auswirkungen des Prostitutionsgesetzes. Freiburg: *Sozialwissenschaftliches Frauenforschungsinstitut.* Online: www.bmfsfj.de. Zugegriffen: 15.5.2015.

Leopold, B. & Steffan, E. (1996): Drogen und Prostitution – ein vielschichtiges Thema. In: Vogt, I., Winkler, C. (Hrsg.), *Beratung süchtiger Frauen, Konzepte und Methoden*, Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 118–140.

Leopold, B. & Steffan, E. (1997): EVA – Projekt: Evaluierung unterstützender Maßnahmen beim Ausstieg aus der Prostitution. Berlin: SPI Forschung.

Leopold, B. & Steffan E., Paul, Nicola (1994): Dokumentation zur rechtlichen und sozialen Situation von Prostituierten in der Bundesrepublik Deutschland. (Schriftenreihe des Bundesministers für Frauen und Jugend, Bd. 15) Stuttgart, Kohlhammer.

Link, B. & Phelan, J. (2001): Conceptualizing stigma. *Annual Review of Sociology* 27, 363–385.

Maciotti, P. G. (2014): Liberal zu sein reicht nicht aus. Eine progressive Prostitutionspolitik muss das „Hurenstigma“ ebenso bekämpfen wie die Kriminalisierung von Sexarbeit. *Standpunkte* 7 (2014), 1–4.

Mayhew, P. & Mossman, E. (2007): Exiting Prostitution: Models of Best Practice. Wellington: Ministry of Justice New Zealand. Online: <http://www.justicegovt.nz/policy/commercial-property-and-regulatory/prostitution/prostitution-law-review-committee/publications/exiting-prostitution-models>. Zugegriffen: 14.8.2015

Melbourne Institute of Applied Economic and Social Research (Hrsg.) (2014): Household, Income and Labour Dynamics in Australia (HILDA) Survey. Melbourne: The University of Melbourne. Online: www.melbourneinstitute.com/hilda. Zugegriffen: 1.6.2015.

Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege, Alter und des Landes Nordrhein-Westfalen (MGEPA) (Hrsg.) (2014): *Der Runde Tisch Prostitution Nordrhein-Westfalen. Auftrag, Herausforderungen und Ergebnisse.* Abschlussbericht. Düsseldorf. Online: www.mgepa.nrw.de. Zugegriffen: 11.5.2015.

Oselin, Sharon (2014): *Leaving Prostitution: Getting out and staying out of Sex Work.* London and New York, University Press.

Petzold, H.G. (2003): *Integrative Therapie.* Paderborn: Jungfermann, überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991/1992/1993, 1–8

Roe-Sepowitz, D. E. (2012): Juvenile Entry into Prostitution: The Role of Emotional Abuse. *Violence Against Women* 18 (5), 562–579.

Sanders, Teela (2007): Becoming an Ex-Sex Worker, Making Transitions Out of a Deviant Career. *Feminist Criminology* Volume 2, Number 1, 74–95.

Sozialgesetzgebung (SGB) (2015): Sozialgesetzbuch. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Spice, W. (2007): In-depth review. Management of sex workers and other high-risk groups. *Occupational medicine* 57 (5), 322–328.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2015): Bildungsstand: Bevölkerung nach Bildungsabschluss in Deutschland. Wiesbaden: Destatis. Online: www.destatis.de/DE/ZahlenFakten. Zugegriffen: 11.6.2015.

Steffan, E. & Arsova Netzelmann, T. (2015): Aufsuchende Soziale Arbeit im Feld gesundheitlicher Angebote für Sexarbeiter*innen. In: Albert, M. & Wege, J. (Hrsg.) (2015). *Soziale Arbeit und Prostitution.* Springer Wiesbaden.

Steffan, E. & Kersch, A. V. (2004): *Die Verlagerung des Straßenstriches der Stadt Köln.* Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Berlin: SPI Forschung.

Strobl, Ingrid (2006): „Es macht die Seele kaputt“. Junkiefrauen auf dem Strich. Berlin, Orlanda

Svanström, Y. (2006): Prostitution in Sweden: debates and policies 1980 – 2004. In: G. Gangoli & N. Westmarland (Hrsg.). *International approaches to prostitution: Law and policy in Europe and Asia.* Bristol: The Policy Press, 67–90.

University College of London Institute of Health Equity for Inclusion Health & Department of Health (Hrsg.) (2014): *A Review of the Literature on Sex Workers and Social Exclusion.* London. Online: https://www.gov.uk/government/uploads/attachment_data/file/303927/A_review_of_the_literature_on_sex_workers_and_social_exclusion.pdf. Zugegriffen: 10.6.2015.

UK Network of Sex Work Projects (Hrsg.) (2008a): *Working with Sex Workers: Outreach,* Manchester. London. Online: www.uknswp.org. Zugegriffen: 15.5.2015.

Ward, H. & Day, S. (2006): What happens to women who sell sex? Report of a unique occupational cohort. *Sexually Transmitted Infections* 82 (5), 413–417.

VII.

Anhang

7.1 Handlungsempfehlungen der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ für die fachpolitische Weiterentwicklung von Angeboten

Präambel

Die öffentliche Diskussion über Prostitution hat sich seit Inkrafttreten des Prostitutionsgesetzes (2002) polarisiert. Die Position, dass Prostitution eine Verletzung der Menschenwürde darstellt und nicht zu akzeptieren sei, und die Gegenposition, dass Sexarbeit eine Erwerbstätigkeit sei, die akzeptiert werden und gleiche Rechte zugestanden bekommen müsse, stehen sich unversöhnlich gegenüber. Sicherlich gibt es darüber hinaus eine Mehrheit von Fachleuten, die sich weder auf die eine noch auf die andere Seite stellen wollen.

Fakt ist, dass es Prostitution an sehr vielen Orten gibt, auch da, wo sie offiziell nicht existieren sollte. Eine große Anzahl von Sexarbeiter*innen – viele von ihnen aus den neuen EU-Staaten – gehen hier dieser Tätigkeit nach, weil sie für sich keine vergleichbare Möglichkeit sehen, sich und ihre Familien zu versorgen, bzw. ihnen andere Arbeitsplätze nicht zugänglich sind. Die wissenschaftliche Begleitung dieses Modellprojekts hat einmal mehr gezeigt, wie vielfältig die Motive und auch Nöte sind, die hinter dem Einstieg sowie dem Ausstieg stehen.

Sexarbeiter*innen können einen großen Bedarf an Information und Unterstützung haben, und sie sollten diese Unterstützung auch erhalten, unabhängig davon, ob sie ihre Tätigkeit wechseln wollen oder nicht. Diese Unterstützung zu geben, verlangt von den Mitarbeiter*innen von Beratungsstellen, Behörden und Institutionen, der Person akzeptierend gegenüberzutreten, den Bedarf abzuklären und in der Palette der Möglichkeiten das Passende zu finden. Auch diejenigen, die die Position vertreten, dass Prostitution abgeschafft werden muss, sollten unterscheiden zwischen ihrer politischen Einstellung einerseits und einer professionellen Haltung andererseits, mit der Sexarbeiter*innen als Personen nicht wertend begegnet wird und die Beratung ergebnisoffen erfolgt. Es geht um Professionalität und den Respekt vor den Entscheidungen und der Lebensplanung anderer, auch wenn es sich um Entscheidungen handelt, die man selbst nicht treffen würde.

Die folgenden Handlungsempfehlungen sind ein zentrales Ergebnis der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“. Sie sind hergeleitet aus der Auswertung der qualitativen und quantitativen Erhebungen und dem Prozess der Begleitung der Modellstandorte Berlin, Nürnberg und Freiburg/Kehl.

Unsere Forschung hatte gemäß Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend den Schwerpunkt „persönliche und berufliche Neuorientierung und Ausstieg“ und damit einen eingeschränkten Blick auf Sexarbeiter*innen und die Sexarbeit insgesamt. Auch die Handlungsempfehlungen beziehen sich damit nicht auf die Gesamtheit aller Sexarbeiter*innen und die besonderen Erscheinungsformen und Strukturen der Sexarbeit, sondern auf diejenigen, die Beratung beim Ausstieg suchen. Die im Folgenden verwendeten Begriffe orientieren sich daran, was wir durch die Evaluation des Modellprojektes in Erfahrung gebracht haben: Es gibt unterschiedliche Wege, die Prostitution zu verlassen. Unter „beruflicher und persönlicher Neuorientierung“ verstehen wir im weiteren Text, wenn Sexarbeiter*innen einen Weg aus der Sexarbeit heraus suchen, ohne eine harte Abgrenzung zu ihrem vorherigen Leben vorzunehmen. Wenn von „Ausstieg“ gesprochen wird, verstehen wir darunter einen Bruch mit der Sexarbeit, den die Klient*innen sofort und ohne Übergang vollziehen wollen. Den Bereich der Prostitution verstehen wir als „Szene“ und „Milieu“, weil der uns eröffnete Blickwinkel keine „Branche“ zeigte mit durchlässigen Strukturen, wie dies für andere Berufe üblich ist. Und zum Schluss: Im Folgenden werden die Begriffe Sexarbeit und Prostitution synonym verwendet.

Empfehlungen

Die Notwendigkeit für eine spezifische Beratung von Sexarbeiter*innen im Rahmen einer persönlichen oder/und beruflichen Neuorientierung ist mit den folgenden zwei grundsätzlichen und miteinander verflochtenen Erkenntnissen des Modellprojekts zu belegen.

Es kann als erwiesen angesehen werden, dass zumindest für einen Teil der Sexarbeiter*innen ein spezifischer Beratungs- und Unterstützungsbedarf im Rahmen einer persönlichen und beruflichen Neuorientierung besteht.

Geschätzt wird, dass jede*r zehnte Sexarbeiter*in im Rahmen eines Ausstiegs auf Beratung und Unterstützung angewiesen ist. Wobei der Beratungs- und Unterstützungsbedarf je nach individueller Situation unterschiedlich ist. Das Spektrum des Beratungsbedarfs reicht von reiner Informationsvermittlung bis hin zu längerfristiger und umfangreicher Unterstützung in sozialen, gesundheitlichen und beruflichen Fragen. Besonders hoch ist der Unterstützungsbedarf, wenn prekäre Lebensumstände vorliegen, besondere soziale und gesundheitliche Belastungen bestehen und/oder Basisqualifikationen (z. B. Ausbildungs- und Berufsabschlüsse) fehlen. Auch für Migrant*innen ist der Unterstützungsbedarf besonders hoch.

Zum Zweiten wird der Bereich Sexarbeit für die Mehrheit der Sexarbeiter*innen geprägt durch Diskriminierung und Stigmatisierung. Dies ergibt sich sowohl aus den Aussagen und aus dem Verhalten von im Modellprojekt erreichten Sexarbeiter*innen als auch aus den Arbeitserfahrungen der Mitarbeiterinnen im Modellprojekt und aus den Aussagen von Expert*innen. Trotz der gesellschaftlich wachsenden und auch im Rahmen dieses Modellprojekts geschaffenen Akzeptanz von Sexarbeiter*innen, zumindest in Fachkreisen, ist Diskriminierung und Stigmatisierung prägend für die Betrachtung des Themas, für die Arbeit in diesem Feld und auch für Handlungsempfehlungen.

Zumindest ein Teil der Sexarbeiter*innen, die aus der Sexarbeit aussteigen wollen, hat einen spezifischen Beratungs- und Unterstützungsbedarf. Die Konfrontation von Sexarbeiter*innen mit gesellschaftlicher Diskriminierung bzw. Stigmatisierung ist prägend für Einstellungen und Verhalten von Sexarbeiter*innen und Institutionen und in einer Planung von Unterstützungsangeboten zu berücksichtigen. Aufgrund erlebter oder befürchteter erneuter Diskriminierung werden teilweise Einrichtungen nicht aktiv aufgesucht, die bei einer beruflichen Neuorientierung weiterführen.

Diese gesellschaftliche Stigmatisierung äußert sich gleichermaßen in einer Ausgrenzung durch die Gesellschaft und in einer Abkapselung von Teilen von Sexarbeiter*innen von der Gesellschaft und bedeutet ein spezifisches Hindernis auch beim Zugang zu Beratung und Unterstützung.

Stigmatisierung und Diskriminierung sind Ausdruck von Macht- und Unterdrückungsverhältnissen. Diskriminierung grenzt „Andere“ aus und schafft soziale Benachteiligung. Stigmatisierung geht darüber hinaus, sie ist charakterisiert durch moralische Verurteilung, eine Ausgrenzung aus der Gemeinschaft der „Normalen“¹⁸. In Reaktion auf diese erfahrene Stigmatisierung kann das Milieu der Sexarbeit zum Teil eine Abgrenzung zum bürgerlichen Milieu entwickeln. Die Ausgrenzung und Trennung der Lebensbereiche und Bezugsrahmen hat Unkenntnis und Berührungängste in beiden Milieus zur Folge, die das Führen eines Doppel-lebens und die Geheimhaltung der Tätigkeit als Prostituierte tatsächlich oder scheinbar erzwingen. Die Überwindung solcher durch Stigmatisierung bestehender individueller Barrieren stellt eine große Herausforderung dar, insbesondere wenn ein Ausstieg bzw. eine berufliche Alternative oder eine alternative Verdienstmöglichkeit gesucht wird.

Für Sexarbeiter*innen aus anderen Ländern kommen vielfach die Stigmatisierung als „Hure“ und die Diskriminierung als Migrant*in oder/und Zugehörige*r zu einer ethnischen Minderheit zusammen. Aufseiten der Migrant*innen in der Sexarbeit fehlen vielfach ausreichende Kenntnisse der hiesigen Gegebenheiten und Regelungen sowie der deutschen Sprache – auf Seiten der Kommunen und des sozialen deutschen Umfeldes fehlen entsprechende Angebote oder zumindest eine Willkommenskultur. Der Ausstieg aus der Prostitution kann Wohnungslosigkeit und Mittellosigkeit zur Folge haben, wenn beispielsweise im Bordell oder einer über-teuerten Wohnung gewohnt wurde und die Sexarbeit die alleinige Einkommensquelle dar-stellte. Armut und Wohnungslosigkeit können weitere Anlässe für Diskriminierung sein, wenn eine Unterstützung durch Behörden in Anspruch genommen werden muss.

Mehr noch als Diskriminierung hat Stigmatisierung Auswirkungen auf soziale Kontakte. Stigmatisierung hat häufig den Verlust sozialer und familiärer Beziehungen zur Folge. Gleich-zeitig werden Auswirkungen auf den Gesundheitsstatus und die Lebensplanung festgestellt.¹⁹ Ein entsprechender Unterstützungsbedarf kann nur dann gedeckt werden, wenn Zugangs-barrieren gesenkt werden und Beratung so gestaltet wird, dass sie Befürchtungen vor erneuter Beschämung oder Herabwürdigung entkräftet.

18 Goffman 1975.

19 Goffman 1975, Hohmeier 1975, Holley u. a. 2012.

Fachberatungsstellen für Sexarbeiter*innen sind die geeigneten Einrichtungen, um den spezifischen Beratungsbedarf von Sexarbeiter*innen im Ausstiegsprozess zu decken und um für eine soziale und gesellschaftliche Inklusion von Sexarbeiter*innen einzutreten. Zugleich müssen Mitarbeiter*innen in Jobcentern, bei Bildungsträgern und Krankenkassen sowie potenzielle Arbeitgeber*innen usw. fortgebildet bzw. informiert (sensibilisiert) werden, um Diskriminierung und Stigmatisierung zu reduzieren. Die Fachberatungsstellen können hierbei über ihre fallbezogene Kooperation hinaus tätig werden und die Interessen ihrer Zielgruppe vertreten. Für staatliche Institutionen sind Land und Kommune in der Verantwortung, kontinuierlich Information, Aufklärung und Fortbildung anzubieten. Auch Träger anderer Beratungs- und Bildungseinrichtungen sind gefordert, ihr Personal entsprechend auf einen respektvollen Umgang mit diesen Klient*innen vorzubereiten und zu verpflichten.

Fachberatungsstellen für Sexarbeiter*innen sind als Basiseinrichtungen für strukturelle Weiterentwicklungen in Regionen und Kommunen und für weitergehende Beratungsangebote erforderlich. Es kann als erwiesen angesehen werden, dass eine Einrichtung benötigt wird, die spezialisiert das Thema Prostitution übernimmt und in die lokalen bzw. regionalen Vernetzungen trägt.

Vergleichbare Erfahrungen wurden im Bereich der Gewalt im Geschlechter- bzw. Generationenverhältnis gemacht. Gibt es eine solche spezialisierte Einrichtung nicht, ist eine Erreichbarkeit von Sexarbeiter*innen für soziale und gesundheitliche Angebote eingeschränkt und an der Haltung und Praxis von Institutionen und Behörden gegenüber Prostituierten verändert sich nichts. Unterschiede in den Haltungen von Mitarbeiter*innen der Jobcenter in den Modellregionen zeigen, dass sie von der Intensität der persönlichen Kontakte mit den Fachberatungsstellen abhängen.

Die Unterstützung der Umorientierung bzw. des Ausstiegs aus der Prostitution ist nur im Zusammenhang mit grundlegenden rechtlichen, gesundheitlichen und psychosozialen Beratungsangeboten für Sexarbeiter*innen wirksam.²⁰ Sie sollte deshalb eine Teilaufgabe einer Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen sein. In die Ausbildung zur sozialen Arbeit sollten Module zur Vorbereitung auf die Arbeit mit dieser Zielgruppe eingeführt werden, um eine grundsätzliche Sensibilisierung zu erreichen.

Fachberatungsstellen sollten mit entsprechendem Personal, orientiert an der geschätzten Größe der Sexarbeitsszene, ausgestattet werden. Die Erfahrungen aus den Regionen des Modellprojektes legen nahe, dass mindestens ca. jede*r zehnte Sexarbeiter*in auf Beratung und Unterstützung im Rahmen einer beruflichen und persönlichen Neuorientierung angewiesen ist.

Regionale Bedingungen sollten durch Bedarfsplanungen, die das gesamte Feld Sexarbeit im Blick haben, analysiert und verbessert werden.

²⁰ Siehe hierzu auch das Leitbild.

Spezifische Angebote für Sexarbeiter*innen mit Fachberatungscharakter sind in Deutschland insgesamt eher in geringer Anzahl vorhanden. Das vorhandene Angebot ist regional sehr unterschiedlich, häufig historisch gewachsen und nicht Ergebnis einer kommunalen Bedarfsplanung. Ausgehend von dem Feld Gesundheit – hier werden seit den 1920er-Jahren neben Kontrollaufgaben auch Angebote gemacht, die über die eigentlichen gesundheitlichen Aspekte hinausgehen – waren bis in die 1980er-Jahre hinein fast ausschließlich kirchliche Beratungsstellen in diesem Feld aktiv. Im Zuge der AIDS-Debatte in den 1980er-Jahren erlangten auch nicht kirchliche Fachberatungsstellen Förderungen, vornehmlich zur Prävention von HIV und STI. Weitere politische Debatten über Ausstieg aus der Sexarbeit und Hilfen für Opfer von Menschenhandel und Gewalt brachten neue Beratungseinrichtungen und auch zeitlich befristete modellhafte Maßnahmen. Regionale Bedarfsplanungen, die das gesamte Feld Sexarbeit im Blick haben, existieren jedoch nicht.

Der Aufbau von Angeboten unter dem Dach größerer sozialer Träger mit vielfältigen auch für diese Zielgruppe nutzbaren Angeboten in den Bereichen Wohnen, Treffpunkte, Bildung und Arbeit scheint Erfolg versprechend, insbesondere in ländlichen Regionen und Städten ohne zielgruppenspezifisches Angebot. Größere soziale Träger wie das Diakonische Werk (Mitternachtsmission Dortmund; Amalie Mannheim; Prostituiertenberatung Karlsruhe), die Caritas (InVia Berlin-Brandenburg), der Sozialdienst Katholischer Frauen (Köln) etc. bieten durch ihr breites Angebot im Feld Sozialer Arbeit einen geeigneten Rahmen für eine Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen und Ausstiegsberatung und stärken durch ihre Bedeutung für die Region die Durchsetzungsfähigkeit der Beratungsstellen in Fragen der kommunalen Förderung und Vernetzung. Für eine Zusammenarbeit zwischen Fachberatungen für Sexarbeiter*innen und für Opfer von Menschenhandel gibt es gute praktische Beispiele (Phoenix, Hannover; Nachtfalter, Essen; P.I.N.K. Freiburg und Kehl). Diese Zusammenarbeit schafft Synergieeffekte und soll weiter ausgebaut werden.

Insgesamt kommt der Koordinierung und Vernetzung der Angebote für den Bereich Sexarbeit eine wichtige Bedeutung zu.

Grundsätzlich muss gefragt werden: Wie wollen Regionen und Kommunen mit der Prostitution umgehen? Diese Frage geht über eine Bedarfsplanung hinaus.

Besonderheiten für Angebote im ländlichen Raum, in Städten und in Metropolen sollten berücksichtigt werden.

Im Zeitalter des Internets sind Angebote sexueller Dienstleistungen auch im **ländlichen Raum** angesiedelt und einfach zugänglich. Im ländlichen Raum herrscht aber ein Mangel an spezifischen Beratungsangeboten und gleichzeitig in den existierenden sozialen, arbeitsmarkt- und bildungsorientierten Einrichtungen und Institutionen auch ein Defizit an Expertise zum Thema Sexarbeit. Insbesondere in ländlichen Regionen sollte ein Angebot vernetzt mit anderen unter dem Dach größerer sozialer Träger und Einrichtungen angesiedelt werden.

Eine Besonderheit des ländlichen Raums stellen Grenzregionen dar. Wie die Erfahrung im Modellprojekt (P.I.N.K.) zeigt, existieren Sexarbeitsangebote in solchen Regionen grenzüber-

schreitend und werden auch grenzüberschreitend genutzt. Hier sind die Ressourcen der anliegenden Kommunen häufig nicht auf diese Entwicklungen eingerichtet, außerdem ist aufgrund von geringen Einwohnerzahlen Sexarbeit in vielen grenznahen Regionen generell untersagt (z. B. auch in Kehl, P.I.N.K.). Hier sollten die Regionen und die Bundesländer die Kommunen bei der Planung und Einrichtung eines entsprechenden Angebots unterstützen.

In **städtischen Strukturen**, in denen bereits ein fachliches Angebot für Sexarbeiter*innen besteht, sollte eine sachbezogene Vernetzung zur Stabilisierung und Weiterentwicklung der Arbeit beitragen. Neben Fachberatungsstellen spielen häufig Gesundheitsämter (GA) eine zentrale Rolle für den Ausbau der Arbeit, für den Transfer spezifischer Kenntnisse in andere Einrichtungen und Institutionen sowie für die Herausbildung von kommunalem Sachverstand zum Thema. Beispiele sind hier Dresden (GA), Köln (GA), Hamburg (GA) und Stuttgart (Plan P). Eine strukturierte und sachbezogene Kooperation sollte interdisziplinär unter Federführung einer für dieses Aufgabenfeld zentralen Institution und unter Einbezug von kommunalen Entscheidungsträger*innen erfolgen und die Angebote soziale Orientierung und Stabilisierung, Krisenintervention und Soforthilfe sowie berufliche Orientierung und Vermittlung in Bildungsmaßnahmen beinhalten.

Städten mit Sexarbeitsszene, die noch nicht über eine Fachberatungsstelle verfügen, wird dringend angeraten, eine solche einzurichten.

In **Metropolen** gibt es häufig weit gefächerte sehr differenzierte Angebote, die nur mit hohem Koordinationsaufwand für die Zielgruppe nutzbar gemacht werden können und die bei der Größe der Sexarbeitsszene und der Größe der Bevölkerung kaum in der Lage sind, ein flächendeckendes Angebot vorzuhalten. Auch in Metropolen sollte eine einschlägig ausgewiesene Institution die Federführung der Koordinierung übernehmen, entsprechende Vernetzungen organisieren, Netzwerke thematisch qualifizieren und – ähnlich wie in der medizinischen Versorgung – für die Zielgruppe leicht zugängliche und effiziente Vermittlungswege organisieren und koordinieren. In Metropolen sollte unbedingt ein System der Qualitätskontrolle etabliert werden, um Auslastung und Effizienz des Unterstützungssystems verfolgen und weiterentwickeln zu können. Jährliche Fachtage zum Thema sind geeignet, Austausch, Zusammenhalt und Weiterentwicklung zu fördern.

Angebote sollten die Lebensumstände von Sexarbeiter*innen berücksichtigen und auch für Sexarbeiter*innen offenstehen, die keinen Anspruch auf staatlich geförderte Leistungen haben.

Der Vergleich der Prostitutionsszenen, beispielsweise im Rahmen von aufsuchender Arbeit in den jeweiligen Modellregionen mit der Inanspruchnahme der Ausstiegsberatung, zeigt, dass Teile der Zielgruppe eigene Wege in eine andere Berufsperspektive gehen und Teile der Zielgruppe für die Ausstiegsberatung nicht erreichbar sind. In den Beratungsstellen des Modellprojekts finden sich neben deutschen Frauen fast ausschließlich EU-Ausländer*innen und kaum Ausländer*innen aus Nicht-EU-Ländern, auch wenn diese vor Ort in der Prostitution zahlreich vertreten sind und – so ist zu vermuten – häufiger in prekären und ausbeuterischen Verhältnissen leben, zumindest wenn ein entsprechender Aufenthaltsstatus fehlt. Ihnen kön-

nen außer im Rahmen von eingeschränkten Angeboten zur STI-Prävention im öffentlichen Gesundheitsdienst kaum Angebote gemacht werden. Hier sollten Fachberatungsstellen auch für diesen Personenkreis Angebote zur beruflichen und persönlichen Weiterentwicklung machen können. Auch für EU-Ausländer*innen ist ein Zugang zu sozialen und arbeitsmarkt-orientierten Angeboten nur unter bestimmten Voraussetzungen und mit hohem Unterstützungsaufwand durch Fachberatungsstellen möglich. Dies zeigen die Erfahrungen der Modellprojekte.

Die Angebote müssen durch mediale Kampagnen und persönliche Zugangswege in den jeweiligen Sexarbeitsszenen bekannt gemacht werden. Projekte müssen entsprechend auch Ressourcen für eine Verbesserung der Erreichbarkeit der Zielgruppe zur Verfügung haben.

Der Bekanntheitsgrad der Modellprojekte bei Sexarbeiter*innen und in der allgemeinen Öffentlichkeit ist regional sehr unterschiedlich. Die Angebote der Modellprojekte wurden auch aus diesem Grunde in sehr unterschiedlichem Ausmaß angenommen. Die Bekanntmachung der Angebote muss unter Würdigung der regionalen Gegebenheiten erfolgen und sollte die folgenden Bekanntmachungswege berücksichtigen.

Die **aufsuchende Soziale Arbeit** an den Orten und in den Etablissements der Sexarbeit steht im Zentrum der Öffentlichkeitsarbeit. Dies belegen die Zugangsdaten aus den Modellprojekten. Im Rahmen dieser Arbeit können Informationen über weiterführende Beratungs- und Hilfeangebote und eine erste örtliche und strukturelle Orientierung gegeben werden. Der Aufbau von Vertrauen durch persönliche Kontakte zwischen Streetworker*innen und Sexarbeiter*innen ist häufig entscheidend dafür, ob Sexarbeiter*innen ein Beratungs- und Hilfeangebot annehmen können. Durch Mund-zu-Mund-Propaganda tragen Sexarbeiter*innen diese Informationen weiter. So werden auch Personen erreicht, die nicht direkt im Rahmen eines Streetwork-Einsatzes angetroffen werden. Fachberatungsstellen sollten in die Lage versetzt werden, jeden Ort mindestens einmal pro Monat aufzusuchen, und dies auch in den wichtigsten Muttersprachen der anzutreffenden Sexarbeiter*innen. Hier ist der Einsatz von geschulten kulturellen Mediator*innen erprobt und hilfreich.

Eine Vermittlung über **andere Einrichtungen und Institutionen** stellt eine weitere wichtige Zugangsmöglichkeit dar. Damit diese Form der Vermittlung auch funktioniert, sind diese Träger in Netzwerke einzubinden und über die Angebote zu informieren.

Den Zugang erleichtern auch niedrigschwellige Angebote in Treffpunkten, die keinen expliziten Bildungsauftrag haben.

Wiederkehrende oder dauerhafte **Informationskampagnen** (in je nach Herkunftsländern der Sexarbeiter*innen unterschiedlichen Sprachen) in Medien, die auch von Sexarbeiter*innen wahrgenommen werden, sind insbesondere in Metropolen mit größeren Sexarbeitsszenen und hoher Fluktuation von großer Bedeutung. Leider konnten in diesem Feld keine Erfahrungen im Rahmen des Modellprojekts gesammelt werden.

Das **Internet** hat inzwischen eine große Bedeutung sowohl für die Bekanntmachung von Angeboten als auch für eine anonyme Beratung (P.I.N.K.). Die Erfahrungen aus den Einrichtungen des Modellprojektes zeigen, dass das Nutzungsverhalten offensichtlich noch sehr unterschiedlich ist. Nur ein kleinerer Teil der Sexarbeiter*innen in den Projekten ist letztendlich über diesen Weg auf die Angebote aufmerksam geworden.

Offensichtlich reichte auch die Präsenz der Projekte im Internet nicht aus. Sie bestand in erster Linie aus eigenen Webseiten. Hier wären wohl andere Angebote wie Chats oder Werbung auf einschlägigen Portalen für Sexarbeit etc. erfolgversprechender und zeitgemäßer.

Beratungsangebote für Sexarbeiter*innen im Rahmen einer persönlichen und beruflichen Neuorientierung und des Ausstiegs müssen individuell passgenaue und deshalb flexible Gestaltungen ermöglichen. Darüber hinaus müssen sie eng mit Hilfs-, Bildungs-, Arbeitsvermittlungs- und gesundheitlichen Angeboten zusammenarbeiten.

Eine Vielfalt an Methoden und Konzepten wurde von den Projekten in der psychosozialen und beruflichen Beratung und Orientierung erprobt. In allen Einrichtungen des Modellprojektes wurde die Erfahrung gemacht, dass Gruppenangebote von Sexarbeiter*innen auf Dauer nicht angenommen wurden. Einerseits machten es die individuell sehr unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen und Berufserfahrungen erforderlich, Angebote nach Niveaus und Inhalten sehr breit zu fächern. Andererseits kann sich offenbar erfahrene Stigmatisierung individuell dahin gehend auswirken, dass nach Ausstieg aus der Sexarbeit jeglicher Kontakt zum Milieu einschließlich des Kontakts zu anderen (ehemaligen) Sexarbeiter*innen gemieden wird. Für einige war schon eine Thematisierung der eigenen nicht lange zurückliegenden Sexarbeitserfahrungen nicht mehr möglich.

Als erfolgreich erprobte und damit empfehlenswerte Angebote können die individuellen Konzepte gelten. Alle Standorte des Modellprojektes verbindet die Erkenntnis, dass nur flexible individuelle Unterstützungsangebote, in Form von „Einzelberatungen“, zugeschnitten auf den Bedarf, die emotionale Verfassung, psychosoziale Lage, Persönlichkeitsressourcen und Zielsetzung der Klient*innen, längerfristig wirksam sind. Hier besteht eine von Klient*in zu Klient*in individuell unterschiedliche Überlappung der zu bearbeitenden Inhalte zwischen der psychosozialen Beratung zur Stabilisierung und Orientierung und den bildungs- und arbeitsmarktorientierten Angeboten. Dennoch haben die beiden Bereiche unterschiedliche Schwerpunkte und Kompetenzanforderungen an Mitarbeiter*innen der jeweiligen Einrichtungen.

Das Angebot zur Förderung des Ausstiegs aus der Prostitution soll niedrigschwellig zugänglich und in der Szene bekannt sein. Bei Bedarf sollen sowohl eine intensive persönliche Begleitung als auch ein interdisziplinäres klient*innenzentriertes Fallmanagement möglich sein.

Das Angebot muss mit geeigneten Bildungsberatungen und -angeboten der eigenen Einrichtung oder der externen Einrichtungen/Träger*innen zusammenarbeiten und bei Bedarf an diese vermitteln.

7.2 Handlungsempfehlungen der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“ für Kommunen und Regionen

Warum Handlungsempfehlungen zum Thema Prostitution?

Prostitution ist ein Thema, das in den Aufgabenbereich kommunaler Verwaltung fällt, auch wenn Prostitution für viele ein ungeliebtes Thema ist. Kommunalverwaltungen müssen sich mit Beschwerden aus der Bürgerschaft, mit Anträgen von Bordellbetrieben und möglicherweise mit den Medien auseinandersetzen.²¹ Kommunalverwaltungen und politische Entscheidungsträger sehen sich oft Druck von unterschiedlichen Seiten ausgesetzt.

Kommunen haben aber auch Handlungsspielräume und Handlungsoptionen. Kommunalverwaltungen müssen sich nicht darauf beschränken, auf Druck zu reagieren, sondern sie können planen und gestalten, wie sie die Prostitution vor Ort regeln wollen. So haben die Kommunen einen Gewinn, weil sie Problemlagen entschärfen und auf Dauer Probleme reduzieren können.

Kommunen sollten:

- (1) einerseits die kontroversen Interessen sehen, die die Nutzung des öffentlichen Raums – Stichwort Straßenstrich – und den Jugendschutz sowie die Rücksichtnahme auf die Bürgerschaft – Stichwort Konzentration von Bordellbetrieben in Innenstädten – betreffen;
- (2) andererseits für einen menschenwürdigen und ausreichenden Schutz vor Gefahren sorgen, indem insbesondere für die Straßenprostitution sichere Orte ausgewählt und ein Zugang zu kompetenter sozialer Unterstützung geschaffen werden. Diese Maßnahmen entlasten längerfristig die Kommune und ihre Institutionen.

Ein großer Vorteil für Kommunen, die sich dieser Herausforderung stellen und in die Verantwortung gehen wollen, ist die Entwicklung der letzten Jahre: An vielen Orten existieren Fachberatungsstellen für Prostituierte – teilweise mit fachlichen Schwerpunkten wie Ausstiegshilfen bzw. Vermittlung in alternative Bildung und Arbeit – und es sind auf kommunaler Ebene und auf Landesebene Runde Tische bzw. Facharbeitskreise aktiv, an deren Arbeitsweise und Erfolge angeknüpft werden kann. Einige Kommunen haben sich einen möglichst umfassenden Überblick über die Prostitutionsszene verschafft und interinstitutionell eine fachliche Diskussion begonnen, andere haben in Kooperation mit den Fachberatungsstellen, den Gesundheitsämtern und der Polizei über Orte für die Ausübung der Prostitution nachgedacht, die zum einen die Sicherheitsaspekte von Sexarbeiter*innen berücksichtigen und zum anderen eine Störung für die Bürgerschaft verträglich halten.

Um diesen Prozess zu unterstützen, wurden seitens der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts ausführliche Handlungsempfehlungen vorgelegt, die Hinweise für die Umsetzung unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen vor Ort geben.²²

²¹ Treten die in der Diskussion befindlichen neuen Gesetze in Kraft, werden noch weitere Anforderungen auf die Kommunen zukommen.

²² www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gleichstellung

Warum Unterstützung für Sexarbeiter*innen wichtig ist

Fakt ist, dass es Prostitution an sehr vielen Orten gibt, auch da, wo sie offiziell nicht existieren sollte. Eine große Anzahl von Sexarbeiter*innen – viele von ihnen aus den neuen EU-Staaten – gehen hier dieser Tätigkeit nach, weil sie für sich keine vergleichbare Möglichkeit sehen, sich und ihre Familien zu versorgen, bzw. ihnen andere Arbeitsplätze nicht zugänglich sind. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts haben einmal mehr gezeigt, wie vielfältig die Motive, aber auch die Nöte sind, die hinter dem Einstieg in sowie dem Ausstieg aus der Sexarbeit stehen können.

Die öffentliche Diskussion über Prostitution hat sich in den letzten Jahren polarisiert. Die Position, dass Prostitution eine Verletzung der Menschenwürde darstellt und nicht zu akzeptieren sei, und die Gegenposition, dass Sexarbeit eine Erwerbstätigkeit sei, die akzeptiert werden muss und der gleiche Rechte zugestanden werden müssten, stehen sich unversöhnlich gegenüber. Es gibt aber eine Mehrheit von Fachleuten, die sich weder auf die eine noch auf die andere Seite stellen wollen. Unabhängig von der persönlichen Einstellung zur Prostitution können alle Verantwortlichen oder Zuständigen für Verbesserungen in diesem Bereich eintreten.

Sexarbeiter*innen können einen großen Bedarf an Information und Unterstützung haben, und sie müssen diese Unterstützung erhalten, unabhängig davon, ob sie ihre Tätigkeit wechseln wollen oder nicht. Diese Unterstützung zu geben, verlangt von den Mitarbeiter*innen von Beratungsstellen, Behörden und Institutionen nicht mehr und nicht weniger als, wie bei anderen Klient*innen auch, den Bedarf abzuklären und in der Palette der Möglichkeiten das Passende zu finden. Auch diejenigen, die die Position vertreten, dass Prostitution abgeschafft werden müsse, sollten unterscheiden zwischen ihrer politischen Einstellung einerseits und einer professionellen Haltung andererseits, die Sexarbeiter*innen als Personen nicht wertend begegnet und ergebnisoffen berät. Es geht um Professionalität und den Respekt vor den Entscheidungen und der Lebensplanung anderer, auch wenn es sich um Entscheidungen handelt, die man selbst nicht treffen würde.

Ergebnisse zur Lage von Sexarbeiter*innen in Deutschland und konkrete Handlungsempfehlungen für Kommunen

Die folgenden Handlungsempfehlungen sind ein zentrales Ergebnis der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“. Sie sind hergeleitet aus der Auswertung der qualitativen und quantitativen Erhebungen und dem Prozess der Begleitung der vier Modellstandorte.

Die Lebenswirklichkeit von Sexarbeiter*innen in Deutschland

- Die wissenschaftliche Begleitung des Modellprojekts hat ermittelt, dass mindestens jede*r zehnte Sexarbeiter*in im Rahmen eines Ausstiegs auf Beratung und Unterstützung angewiesen ist, wobei der Beratungs- und Unterstützungsbedarf je nach individueller Situation unterschiedlich ist. Das Spektrum des Beratungsbedarfs reicht von reiner Informationsvermittlung bis hin zu längerfristiger und umfangreicher Unterstützung in sozialen, gesund-

heitlichen und beruflichen Fragen. Besonders hoch ist der Unterstützungsbedarf, wenn prekäre Lebensumstände vorliegen, besondere soziale und gesundheitliche Belastungen bestehen und/oder berufliche Qualifikationen gering sind (z. B. Ausbildungs- und Berufsabschlüsse). Auch für Migrant*innen ist der Unterstützungsbedarf besonders hoch und darüber hinaus von ihrem rechtlichen Status abhängig.

- Für die Mehrheit der Sexarbeiter*innen ist Diskriminierung und Stigmatisierung in ihrem sozialen und gesellschaftlichen Umfeld prägend. Entsprechend hoch sind die individuellen und strukturellen Barrieren, die es zu überwinden gilt, wenn eine Person aus der Sexarbeit aussteigen will.
- Diskriminierung und Herabwürdigung wird von Sexarbeiter*innen regelhaft befürchtet oder auch erfahren, wenn sie sich an Behörden wenden. Auch dies zeigen die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung. Es handelt sich um Barrieren, die den Zugang zu Hilfe und Unterstützung erschweren und teilweise verhindern.
- Für Sexarbeiter*innen aus anderen Ländern kommt vielfach zur Stigmatisierung als „Hure“ die Diskriminierung als Migrant*in oder/und Zugehörige*r zu einer ethnischen Minderheit hinzu. Aufseiten der Migrant*innen in der Sexarbeit fehlen vielfach ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache und der hiesigen Gegebenheiten und Regelungen – aufseiten der Kommunen und des sozialen deutschen Umfeldes fehlen entsprechende Angebote oder zumindest eine Willkommenskultur.
- Der Ausstieg aus der Prostitution kann Wohnungslosigkeit und Mittellosigkeit zur Folge haben, wenn beispielsweise im Bordell oder zu einer überpreisierten Wohnung gewohnt wurde und die Sexarbeit die alleinige Einkommensquelle darstellte. Armut und Wohnungslosigkeit können weitere Anlässe für Diskriminierung sein.
- Stigmatisierung hat häufig den Verlust sozialer und familiärer Beziehungen zur Folge. Gleichzeitig werden Auswirkungen auf den Gesundheitsstatus und die Lebensplanung festgestellt. Ein entsprechender Unterstützungsbedarf kann nur dann gedeckt werden, wenn Zugangsbarrieren gesenkt werden und Beratung so gestaltet wird, dass sie Befürchtungen vor erneuter Beschämung oder Herabwürdigung entkräftet.

Konkrete Handlungsempfehlungen für Kommunen und Regionen

- Fachberatungsstellen für Sexarbeiter*innen sind unverzichtbare Einrichtungen, um den spezifischen Beratungsbedarf von Sexarbeiter*innen im Ausstiegsprozess zu decken und um eine soziale und gesellschaftliche Inklusion von Sexarbeiter*innen zu fördern. Zugleich müssen Mitarbeiter*innen von Einrichtungen ohne Fachwissen über die Zielgruppe, z. B. in Jobcentern, bei Bildungsträgern und Krankenkassen, sowie potenzielle Arbeitgeber*innen usw., fortgebildet bzw. informiert (sensibilisiert) werden. Die Fachberatungsstellen können hierbei kompetent mitwirken und – auch zum Wohle der Kommunen – eine sachbezogene Kooperation ermöglichen. Für staatliche Institutionen sind Land und Kommune in der Verantwortung, kontinuierlich Information, Aufklärung und Fortbildung anzubieten. Auch Träger anderer Beratungs- und Bildungseinrichtungen sind gefordert, ihr Personal entsprechend auf einen respektvollen Umgang mit diesen Klient*innen vorzubereiten und zu verpflichten.
- Fachberatungsstellen für Sexarbeiter*innen sind als Basiseinrichtungen für strukturelle Weiterentwicklungen in Regionen und Kommunen und für weitergehende Angebote erforderlich. Es wird in jeder Region eine Einrichtung benötigt, die spezialisiert das Thema Prosti-

tution übernimmt und in die lokalen bzw. regionalen Vernetzungen trägt. Vergleichbare Erfahrungen wurden im Bereich der Gewalt im Geschlechter- bzw. Generationenverhältnis gemacht. Gibt es eine solche spezialisierte Einrichtung nicht, ist eine Erreichbarkeit von Sexarbeiter*innen für soziale und gesundheitliche Angebote eingeschränkt. In jeder Region sollte aufsuchende Arbeit durchgeführt werden: auf dem Straßenstrich und in den Prostitutionsstätten, um Sexarbeiter*innen mit Information über Unterstützungsmöglichkeiten zu versorgen.

- Regionale Bedingungen sollten durch entsprechende Bedarfsplanungen, die das gesamte Feld Sexarbeit im Blick haben, analysiert und verbessert werden. Jede Kommune sollte sich einen Überblick über die Prostitutionsszenen verschaffen, um entsprechend bedarfsgerechte Angebote vorzuhalten und die Angebote zu koordinieren.
- Angebote sollten die Lebensumstände von Sexarbeiter*innen berücksichtigen und auch für Sexarbeiter*innen offenstehen, die keinen Anspruch auf staatlich geförderte Leistungen haben. Der Vergleich der Prostitutionsszenen zeigt, dass Teile der Zielgruppe eigene Wege in eine andere Berufsperspektive gehen und Teile der Zielgruppe für die Ausstiegsberatung nicht erreichbar sind. Fachberatungsstellen sollten auch für den Personenkreis der Nicht-EU-Ausländer*innen in der Sexarbeit Angebote zur beruflichen und persönlichen Weiterentwicklung machen können. Auch für EU-Ausländer*innen ist ein Zugang zu sozialen und arbeitsmarktorientierten Angeboten nur unter bestimmten Voraussetzungen und mit hohem Unterstützungsaufwand durch Fachberatungsstellen möglich. Dies zeigen die Erfahrungen des Modellprojekts.
- Beratungsangebote für Sexarbeiter*innen im Rahmen einer persönlichen und beruflichen Neuorientierung müssen individuell passgenaue und deshalb flexible Gestaltungen ermöglichen. Im Detail siehe hierzu das Leitbild für Träger und Angebote der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts. Ein solches Angebot soll niedrigschwellig zugänglich und in der Szene bekannt sein. Bei Bedarf sollen sowohl eine intensive persönliche Begleitung als auch ein interdisziplinäres klient*innenzentriertes Fallmanagement möglich sein. Das Angebot muss mit geeigneten Bildungsberatungen und -angeboten der eigenen Einrichtung oder bei externen Einrichtungen/Trägern zusammenarbeiten und bei Bedarf an diese vermitteln.

Weitere Informationen

In Folgenden führen wir eine Reihe von Kontakten auf, über die Informationen, Beispiele guter Praxis und Modelle der Kooperation in Erfahrung gebracht werden können:

Standorte des Modellprojekts „Unterstützung des Ausstiegs aus der Prostitution“:

OPERA Nürnberg: <http://www.kassandra-nbg.de>

DIWA Berlin: <http://www.diwa-berlin.de>

P.I.N.K. Freiburg/Kehl: <http://www.P.I.N.K.-baden.de>

Kommunen

Trier: <https://info.trier.de/bi/vo020.asp?VOLFDNR=8274>

Köln: Verlagerung des Straßenstrichs und Ausweitung der Sperrbezirksverordnung:
www.spi-research.eu

Berlin: Nachbarschaftsprojekt Kurfürstenstraße: Christiane Howe (2012): Nachbarschaften und Straßenprostitution:
http://www.tu-berlin.de/fileadmin/f27/PDFs/Forschung/Nachbarschaften_und_Strassen-Prostitution_Bericht.pdf

Kooperationsbündnis Hannover: www.phoenix-beratung.de

Bundesländer

Runder Tisch Prostitution NRW: http://www.mgepa.nrw.de/emanzipation/frauen/frau_und_beruf/runder_tisch_prostitution/

Verbände

Fachberatungsstellen für Prostituierte: <http://www.bufas.net/members.html>

Fachberatungsstellen für Betroffene von Menschenhandel: <http://www.kok-gegen-menschenhandel.de/mitgliedsorganisationen-fachberatungsstellen.html>

Organisation von Sexarbeiter*innen: <http://berufsverband-sexarbeit.de/>

Konzept „Profis – Professionalisierung von Sexarbeiter_innen in Bordellen“: www.aidshilfe.de

Deutsche STI Gesellschaft: <http://www.dstig.de/DSTIG>

7.3 Leitbild für die Beratungspraxis

Weshalb ein Leitbild?

Solange Sexarbeiter*innen mit Stigmatisierung und Ausgrenzung konfrontiert sind, werden Angebote zur Beratung und Unterstützung benötigt, die niedrigschwellig und für alle gut erreichbar sind. Das Vorhandensein solcher prostitutionsspezifischer Beratungsstellen ist die Voraussetzung für eine gelingende Ausstiegsberatung. Ziel dieser Beratungsangebote ist das Fördern von Chancengerechtigkeit und gesellschaftlicher Teilhabe von Sexarbeiter*innen.

Die persönliche und berufliche Neuorientierung nach einer Zeit der Tätigkeit als Sexarbeiter*in ist ein Prozess, für den viele eine verlässliche Begleitung benötigen, um in einer anderen Erwerbsarbeit Fuß zu fassen. Für die Begleitung dieses Prozesses sind spezifische Kompetenzen und Kenntnisse erforderlich.

Soll der Prozess beruflicher Neuorientierung gelingen, muss er flankiert werden von einem Unterstützungssystem, das Zugang zu prostitutionsspezifischer Beratung, Krankenversicherung, Existenzsicherung, Wohnung, Sprache usw. sicherstellen kann. Dazu gehört auch der niedrigschwellige Zugang zu Bildungsangeboten und zu Förderung von Beschäftigung.

Maxime des Leitbildes:

Alle Menschen, die in der Prostitution tätig sind, erhalten Zugang zu Beratung in sozialen, rechtlichen und gesundheitlichen Fragen.

Alle Menschen, die ihre Tätigkeit in der Prostitution beenden und sich beruflich neu orientieren wollen, erhalten Zugang zu spezifischer Beratung, die sie bei der Sicherung ihres Lebensunterhalts unterstützt, ihnen neue Perspektiven eröffnet und sie in diesem Prozess begleitet.

- Diejenigen, die sich entschlossen haben, ihre Tätigkeit in der Prostitution sofort zu beenden, müssen unterstützt werden, diesen Entschluss unmittelbar umzusetzen. Sie erhalten bei Bedarf Transferleistungen zum Lebensunterhalt und – ebenfalls bei Bedarf – eine vorübergehende Wohnmöglichkeit.
- Diejenigen, die noch keine endgültige Entscheidung getroffen haben, ihre Tätigkeit in der Prostitution zu beenden, dies aber überlegen oder planen, erhalten Information, Unterstützung und Beratung nach ihrem Bedarf.
- Diejenigen, die weiterhin in der Prostitution tätig sein wollen, aber eine Verbesserung ihrer Situation oder eine Veränderung dieser Tätigkeit anstreben, erhalten Information und Beratung und werden an eine kooperierende Fachberatungsstelle für Sexarbeiter*innen vermittelt.
- Diejenigen, die wegen Zwangs und/oder Gewalt und/oder Ausbeutung ihre Tätigkeit in der Prostitution beenden wollen, erhalten unmittelbaren Schutz, fachlich kompetente Beratung, und ihr möglicher Status als Opfer von Menschenhandel wird abgeklärt. Geht es um Menschenhandel, werden sie an eine kooperierende Fachberatungsstelle zum Thema begleitet.

Alle Hindernisse und Hürden, die einem niedrigschwelligen Zugang zu der oben ausgeführten Beratung und Unterstützung entgegenstehen, müssen abgebaut werden.

Selbstverständnis der Beratung und Unterstützung von Prostituierten:

1. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution orientieren sich an den Bedarfen der Klient*innen. Sie setzen an den Ressourcen der Klient*innen an, verfolgen eine Strategie des Empowerments und fördern ihre Kompetenzen.
2. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution suchen bzw. initiieren für ihre Zielgruppe niedrigschwellige Zugänge zu Unterstützung, Bildung und Förderung der Beschäftigung. Die Bildungs- und Beschäftigungsangebote vor Ort orientieren sich flexibel an Lebenswelten, Bedürfnissen und Möglichkeiten der Klient*innen.

3. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution sind eingebunden in ein kommunales bzw. regionales interdisziplinäres, multiprofessionelles Netzwerk. Die Fachberatungsstellen sind kommunal verankert und mit ausreichenden Ressourcen ausgestattet, die das regional erforderliche Spektrum abdecken.
4. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution gehören zum Auftrag Sozialer Arbeit und beruhen auf deren gesetzlicher Basis und den daraus resultierenden rechtlichen Ansprüchen. Sie orientieren sich an wissenschaftlich fundierten Grundlagen der Sozialen Arbeit, der Gesundheitsforschung und der Forschung zu Prostitution sowie an Fachkenntnissen der Unterstützungspraxis über die rechtlichen Rahmenbedingungen, Arbeitsformen und Arbeitsbedingungen in der Prostitution.
5. Akzeptierende Arbeit in diesem Feld bedeutet die Akzeptanz der Klient*innen, sie bedeutet nicht notwendig die Akzeptanz der Prostitution. Auch Fachkräfte, die Prostitution als ein nicht akzeptables gesellschaftliches Phänomen sehen, können und müssen respektvoll mit Sexarbeiter*innen arbeiten und ihre Beratung nach der Grundregel der Ergebnisoffenheit gestalten.
6. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution fußen auf einer nicht wertenden Haltung zu Prostitution als Erwerbstätigkeit und einer wertschätzenden Haltung gegenüber Menschen, die in diesem Bereich arbeiten, und Beratung und Unterstützung ist geleitet von Fachkenntnissen über die Arbeitsformen und Arbeitsbedingungen in der Prostitution. Ausstieg ist nicht Voraussetzung für die Unterstützung. Eine Wahrnehmung des Angebots an Beratung und Unterstützung ist grundsätzlich freiwillig.
7. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution bieten neben Beratung auch unmittelbaren Schutz für diejenigen, die wegen Zwangs und/oder Gewalt und/oder Ausbeutung ihre Tätigkeit in der Prostitution beenden wollen. Ihr möglicher Status als Opfer von Menschenhandel wird abgeklärt. Wenn erforderlich, werden sie an eine kooperierende Fachberatungsstelle zum Thema Menschenhandel vermittelt.
8. Beratung und Unterstützung für Prostituierte und beim Ausstieg aus der Prostitution sind qualitätsgesichert und führen eine regelmäßige Evaluation durch.

Dieses PDF ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;
es wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
Referat Öffentlichkeitsarbeit
11018 Berlin
www.bmfsfj.de



Für weitere Fragen nutzen Sie unser
Servicetelefon: 030 20179130
Montag–Donnerstag 9–18 Uhr
Fax: 030 18555-4400
E-Mail: info@bmfsfj.service.bund.de

Einheitliche Behördennummer: 115*
Zugang zum 115-Gebärdentelefon: 115@gebaerdentelefon.d115.de

Stand: September 2015

Gestaltung: www.avitamin.de

- * Für allgemeine Fragen an alle Ämter und Behörden steht Ihnen auch die einheitliche Behördenrufnummer 115 von Montag bis Freitag zwischen 8.00 und 18.00 Uhr zur Verfügung. Diese erreichen Sie zurzeit in ausgesuchten Modellregionen wie Berlin, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen u.a. Weitere Informationen dazu finden Sie unter www.115.de.